

# Der heruntergezogene Himmel

Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer

von

Volker Sehy

## 1. „Heiliger Ernst und hohe Begeisterung“: Sailer als Prediger

*„Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein, das hab ich auserkoren, sein eigen will ich sein.“ Dicht gedrängt stehen die Leute in den Bänken der Stiftskirche zu Dillingen an der Donau und singen aus Leibeskräften.<sup>1</sup> Wir schreiben das Jahr 1790. Gerade ist das Evangelium der Heiligen Nacht verkündet worden. Jetzt warten alle auf die Predigt. Der hiesige Professor für Pastoraltheologie und Ethik wird auf der Kanzel stehen: Johann Michael Sailer. Daß er gerade hier das Wort Gottes auslegt, ist nicht selbstverständlich. Normalerweise obliegt dieser ehrenvolle Dienst dem Stiftsprediger. Doch er war kurz vor dem Ersten Advent krank geworden. Wer sollte nun bis zum Weihnachtsfest seine Stelle vertreten? Wem konnte man diese Aufgabe zutrauen? Doch keinem anderen als Professor Sailer. Obwohl noch keine vierzig Jahre alt, gilt er doch als außergewöhnlich geistvoller und bewegender Redner. Und in der Tat enttäuschte er auch diesmal die hochgesteckten Erwartungen nicht. Was an den vergangenen Adventsonntagen von der Kanzel der Stiftskirche verkündet wurde, ging jedesmal tief zu Herzen.<sup>2</sup> So verspricht auch seine heutige Weihnachts-*

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist ursprünglich als Referat konzipiert und im Rahmen eines Inter-universitären Seminars der pastoraltheologischen Lehrstühle an den Katholisch-Theologischen Fakultäten Bayerns aus Anlaß des 250. Geburtstags von Johann Michael Sailer im Wintersemester 2001/2002 gehalten worden. Er möchte auch nach seiner Verschriftlichung den Ursprung im mündlichen Vortrag nicht verleugnen.

Die narrative Form zu Beginn wurde gewählt, um die nach den Erinnerungen der Zeitgenossen überragende Predigerpersönlichkeit Sailer unmittelbarer vor dem geistigen Auge lebendig werden zu lassen und nebenbei auch ein wenig von der Atmosphäre zu schildern, in der damals eine Ansprache gehalten wurden. Wenn auch in vielen Details die Phantasie die Feder geführt hat, so bilden das Gerüst der folgenden Darstellung doch Zeugnisse von Personen, die Sailer selbst auf der Kanzel erlebt haben. Vieles ist erst Jahrzehnte später aufgezeichnet worden, und vermutlich hat sich manche Verklärung eingeschlichen. Doch sind die Übereinstimmungen so frappierend, daß die Erinnerungen im Kern als zuverlässig eingestuft werden müssen.

<sup>2</sup> Vgl. Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I. (Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen) 95 (Christoph von Schmid). Schiels Quellenwerk wird im Folgenden abgekürzt mit Schiel I.

predigt ein besonderes Ereignis zu werden. „Dich wahren Gott ich finde in meinem Fleisch und Blut, darum ich fest mich binde an dich, mein höchstes Gut.“ Während des Liedes besteigt Sailer die Kanzel. Daß er eher klein von Gestalt ist, fällt auf den ersten Blick gar nicht auf.<sup>3</sup> Denn in kerzengerader Haltung, erhobenen Hauptes und mit festen Schritten begibt er sich zum Ort der Predigt.<sup>4</sup>

Der Gesang ist zu Ende. Die Orgel schweigt. Die Gläubigen setzen sich. Manche recken die Köpfe, um die Kanzel in den Blick zu bekommen. Sailer ist mittlerweile oben angelangt. Alle Augen richten sich auf ihn. Sailer ist ein echtes Gelehrten Gesicht eigen – wie es die Physiognomen seiner Zeit ausdrücken würden: eine hohe Stirn und wache, kluge, jedoch nicht scharfe oder durchdringende Augen. In seinen Zügen liegt ein gewisser Ernst, sagen seine Freunde. In der Tat: Obwohl noch verhältnismäßig jung, hat er doch schon einiges durchgemacht. In Ingolstadt ist er aus dem Lehrdienst entlassen worden. Auch an seiner jetzigen Wirkungsstätte hat er sich gewichtige Gegner eingehandelt – und einige Neider. Doch nun, unter dem prächtigen barocken Schalldeckel, ist alles, was Sailer bekümmern könnte, weit weg. Da lächelt er. Sein berühmtes Lächeln. Das Lächeln, durch das er seine Studenten fasziniert – und manche seiner Kollegen rasend macht. Sailer schaut in die Kirche hinab, die mit Menschen nur so vollgepfropft ist: direkt unter ihm die Schulkinder mit ihren Lehrern, die jungen Männer und die Älteren, die sich auf der Empore drängen, die jungen und die verheirateten Frauen in ihren jeweiligen Trachten, auch die Witwen, in schwarz gewandet, der Bürgermeister und der Rat der Stadt auf besonderen Plätzen. Menschen jeden Alters und aus allen Ständen, eine Zuhörerschaft, wie Sailer sie liebt.

Normalerweise predigt er ja in der Universitätskirche.<sup>5</sup> Beinahe jeden Sonntag vor einem erlesenen Publikum. Aber lieber noch predigt er – wie er es nennt – „vor dem Volke“, sei es in Dillingen selbst oder besser noch: irgendwo auf dem Land. Sailer schließt die Augen, senkt sein Haupt und spricht, wie er es immer tut, ein stilles Gebet. Dann richtet er sich auf und läßt seine helle tönende Stimme<sup>7</sup>, die unverkennbar schwäbisch gefärbt ist<sup>8</sup>, durch das Kirchenschiff erschallen. „Geliebte im Herrn. Die Menschenfreundlichkeit, die Gnade Gottes ist in Jesus Christus allen erschienen.“<sup>9</sup>

Wenn Johann Michael Sailer (1751–1832) Predigten „vor dem Volke“ hielt, ließen sich dieses Ereignis auch viele seiner Studenten nicht entgehen. Sie wußten, daß Sailers Genius sich bei solchen Gelegenheiten besonders entfalten konnte. Eine gemischte Hörerschaft ließ ihn zu homiletischer Hochform auflaufen. Der Schweizer Pastoraltheologe und Herausgeber von Sailers „Sämtlichen Werken“ Josef Widmer erzählt, wie er schon beim ersten Kanzelvortrag Sailers, den er 1803 in Landshut hörte, „vom hl. Ernst und der hohen Begeisterung des Predigers ganz ergriffen und durchdrungen (wurde)“<sup>9</sup> Widmer formuliert, was viele empfanden: Da redet einer,

<sup>3</sup> Vgl. Schiel I 167 (Ernst Xaver Turin, der Sailer im folgenden Jahr 1791 begegnet ist).

<sup>4</sup> Vgl. Schiel I 487 (Franz Josef Wankmiller über den Landshuter Sailer).

<sup>5</sup> Vgl. Schiel I 413f (Max Alois Fahrnbacher)

<sup>6</sup> Vgl. Schiel I 95 (Christoph von Schmid). Sailer wird später auch in Ingolstadt und in Landshut die Universitätspredigten halten.

<sup>7</sup> Vgl. Schiel I 261 (Jakob Salat)

<sup>8</sup> Vgl. Schiel I 167) (Ernst Xaver Turin)

<sup>9</sup> Schiel I 350.

der ganz hinter dem steht, was er sagt. Darum war die Resonanz so außerordentlich. „Sein Wort ging aus seiner Seele innigster Überzeugung, ward darum begeistert und segensreich.“<sup>10</sup>

Es fällt auf, wie häufig Sailers eminente Wirkung als Prediger mit seiner großen persönlichen Ausstrahlung begründet wird. Es waren anscheinend weniger kunstvolle Rhetorik oder argumentative Stringenz, die seine Zuhörer mitrissen. Er überzeugte vor allem durch seine gewinnende Persönlichkeit. Das Was und Wie seiner Verkündigung trat ganz zurück hinter der Gestalt des Menschen und Priesters Johann Michael Sailer. Glaubt man den Zeitgenossen, so kann man ihn sich kaum als donnernden Kanzelheros vorstellen. „Seine Deklamation“ war „ziemlich mangelhaft“<sup>11</sup>, stellte Jakob Salat, ein Schüler und späterer Landshuter Kollege Sailers, schonungslos fest. Sailer muß also nach den Maßstäben des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht unbedingt in einer ausdrucksvollen, den Regeln der Rhetorik entsprechenden Weise gepredigt haben. Auch der Schweizer Laurenz Schiffmann, der Sailer oft in Landshut hörte, urteilte sehr differenziert über Sailers homiletische Künste: „Der Prediger Sailer gefiel, indem er es verstund, das Durchführen und durchgängige Auseinandersetzen des Themas mit einer bildlichen, durch Beispiele und Parabeln erläuterten Darstellung zu verknüpfen. Schade, daß der Prediger den Professor nicht noch mehr verleugnete und Sailers Eigentümlichkeiten in den Beweismitteln und Darstellungsformen zu sehr wiederkehrten.“<sup>12</sup> Liest man heute manche von Sailers Predigten, so kann man Schiffmanns Urteil durchaus nachvollziehen: Zuweilen schlägt eine gewisse „professorale Masche“ auch auf seine Verkündigung durch.

Sailer erlag am ehesten dieser Gefahr, wenn er sich auch in der Kirche vor eine quasi universitäre Situation gestellt sah. Im akademischen Gottesdienst, wo sich sein Auditorium vor allem aus Studenten und Kollegen zusammensetzte, war dies der Fall. Gewiß: Die „Geistlichen Reden“, die Sailer in Dillingen und dann auch in Ingolstadt und Landshut hielt, waren außerordentlich gut vorbereitet und sprachlich exzellent. Die Worte waren geschliffen, die Sätze gedrechselt. Bei Sailer konnte man außerdem damit rechnen, daß die Predigten wirklich geistlichen Nährwert hatten. Aber der Argumentationsstil orientierte sich doch eher an einer gelehrten Abhandlung. Verstärkt zeigte sich diese Tendenz in den Jahren der harten Streitereien innerhalb der Dillinger und später auch der Landshuter Fakultät. Die Universitätspredigt nutzte Sailer als Forum, um sich mit seinen Gegnern auseinanderzusetzen. Gewiß verlieh dies den Ansprachen Brisanz. Doch wurde die Predigt dadurch zu einem Teil des akademischen Diskurses verformt. Theologische Beweisführungen – ohnehin nicht unbedingt Sailers Stärke<sup>13</sup> – überlagerten das für Sailer so typische Reden „von Herz zu Herzen“. Zwischen die Unmittelbarkeit von Prediger und Hörern plazierte sich zudem das Manuskript. Denn es war im Universitätsgottesdienst Sitte, die Predigten einfach nur abzulesen.<sup>14</sup> Dadurch war Sailer genötigt, seine Spontaneität im Zaum zu halten.

Doch auch ein in seinem Charisma behinderter Sailer machte noch gewaltigen Eindruck. Sogar ein so kritischer Kollege wie Jakob Salat, der als Spätaufklärer nicht

<sup>10</sup> Schiel I 453 (Max Alois Fahrmbacher).

<sup>11</sup> Schiel I 261.

<sup>12</sup> Schiel I 399.

<sup>13</sup> Vgl. Schiel I 333 (Jakob Salat).

<sup>14</sup> Vgl. Schiel I 350 (Josef Widmer).

immer auf einer Linie mit seinem alten Lehrer war und in Dillingen und später in Landshut Sailer häufig predigen hörte, zeigte sich immer wieder fasziniert. In einem Artikel, den er im Jahr 1800 im „Deutschen Merkur“ abdrucken ließ, beurteilt er Sailers literarisches Werk durchaus kritisch, setzt aber dann zu einer Eloge auf den Redner an: „Überhaupt ist Sailer der Professor (oder Prediger) wohl noch mehr, als Sailer der Schriftsteller, so viel Gutes auch, so vieles Schöne und Treffliche besonders in einzelnen Stellen seine Schriften enthalten. Was die schärfere Kritik daran nicht ohne Grund tadelt, die öftern Wiederholungen derselben Worte, das Ungleiche oder auch den Mangel an Zusammenhang, an genauer, systematischer Verbindung und dergl., das fällt in seinem mündlichen Vortrage weniger auf; ja eben die Art seiner Wiederholungen und das einzelne Schöne, d. i. besonders Hervorstechende, das Starke und Treffende wirkt – zumal bei seiner hellen tönenden Stimme, bei seinen belebten, freundlichen Mienen und bei seinem ganzen männlichen Anstande – hinreißend.“<sup>15</sup>

Wer wie Sailers Schüler auch den Volksprediger erlebte, war in der Lage, noch genauer zu differenzieren. So schreibt Josef Widmer in seinen Erinnerungen an Sailer: „Die Macht des lebenden Wortes wurde besonders fühlbar in seinen Kanzelvorträgen; Predigten, vor dem Christenvolke gehalten, machten auf Gelehrte und Ungelehrte denselben Eindruck und wirkten mehr als wohlausgearbeitete Reden [...] im akademischen Gottesdienste.“<sup>16</sup>

Sailer hatte häufig Gelegenheit zu Predigten „vor dem Volke“, nicht nur in Dillingen oder Landshut, sondern auch auf den Dörfern rund um die Universitätsstädte und in den vielen Orten, die er bei seinen Reisen aufsuchte. „Sailerus hic praedicavit“: Diese Aufschrift könnte unter so manchen Kanzeln Altbayerns, Schwabens und der Schweiz stehen. Besonders gerne predigte er bei Primizen seiner Schüler.<sup>17</sup> Immer wieder wurde er auch von befreundeten Priestern eingeladen, von solchen, die er aus seinem eigenen Studium her kannte oder die er selbst als Schüler hatte.

Manchmal wagte er es sogar, „nach kurzer Vorbereitung aus dem Stegreif“<sup>18</sup> zu sprechen. Wie diese „kurze Vorbereitung“ aussah, beschrieb einer, der es wissen mußte, Sailers zeitweiliger Sekretär Franz Seraph Häglsperger: Ihm genügte „ein kurzes Gebet, sein liebevolles Herz und seine Belesenheit in der Hl. Schrift und in den Kirchenvätern.“<sup>19</sup> Was sein geistliches Wissen anging, konnte er ja geradezu aus dem Vollen schöpfen, so daß es ihm ein leichtes war, eine halbe oder dreiviertel Stunde zu reden<sup>20</sup>, wie es damals die Regel war. Die Predigten auf dem Lande –, so Max Alois Fahrmbacher – „waren – ich hörte davon – besonders gemütlich“<sup>21</sup>. Man freute sich darauf, und die Kirchen waren vollgepfropft von Zuhörern; auch hier in den Pfarrkirchen und in den Kongregationen predigte er bei manchen Veranstaltungen; dann strömte alles zu.“<sup>22</sup> Je weiter Sailer von Universitätsmilieu entfernt

<sup>15</sup> Schiel I 333.

<sup>16</sup> Schiel I 350.

<sup>17</sup> Vgl. Schiel I 525 (Franz Seraph Häglsperger).

<sup>18</sup> Schiel I 453.

<sup>19</sup> Schiel I 525.

<sup>20</sup> Johann Michael Sailer, *Sämtliche Werke in 40 Bänden und einem Supplementband* (hg. von Josef Widmer), Sulzbach 1830–1841. 1855, Band 17, 8. Die „Sämtlichen Werke“ werden im Folgenden abgekürzt mit WW.

<sup>21</sup> Heute würde man sagen: „gemütvoll“.

<sup>22</sup> Schiel I 525.

und je bunter die Hörerschaft zusammengesetzt war, desto mehr konnte Sailer seinem Herzen freien Lauf lassen. Und je freier und spontaner er sprach, desto mehr konnte sich auch sein ganzer Charme verströmen.

## 2. „Freundliche Rätze in Hinsicht auf das Predigtamt“: Sailer als Predigtlehrer

### *Übungen im Hörsaal und auf freiem Feld: Sailers Lehrmethoden*

Die Studenten kamen in Scharen zu Sailer. Sie wollten lernen, so überzeugend zu verkündigen wie er. Sailer erwies sich dabei nicht nur als ein Meister der Predigt, sondern auch als ein Meister der Predigtlehre.

Ungewöhnlich waren bereits seine Methoden: Sailer beschränkte sich nämlich nicht darauf, seine Pflicht als Professor für Pastoraltheologie zu erfüllen und Vorlesungen im Fach Homiletik zu halten.<sup>23</sup> Wichtiger war ihm, daß sich seine Studenten – was keineswegs üblich war – auch gleich an Ort und Stelle ausprobieren konnten. „Im Hörsaal mußte der Reihe nach ein Theolog die eingübte Predigt auf dem Katheder vortragen. Die Akademiker gaben dann mit dem Professor ihr Urteil über den Inhalt, die Form und den Vortrag der Predigt (ab).“<sup>24</sup>

Doch ließ es Sailer keinesweges dabei bewenden, ein wenig Seminaratmosphäre in den Hörsaal zu bringen. Er pflegte seine „freundlichen Rätze [...] in Hinsicht auf das Predigtamt“ nicht nur auf dem Katheder, sondern vor allem auch – wie er es in der Einleitung zu seinen 1791 veröffentlichten „Kurzgefaßte(n) Erinnerungen an junge Prediger“<sup>25</sup> formulierte – „im täglichen Umgange“<sup>26</sup> zu geben.

Sailers beständiges großes Anliegen war es vor allem, die Studenten zum intensiven Bibellesen und zur Schriftbetrachtung anzuleiten. „Deswegen sich mehrere von den besseren Subjekten am Abende eine Stunde um ihn versammelten, und so einer Erklärung der Schriftstellen, besonders der apostolischen Briefe, anwohnten.“ Doch nicht allein das. „Auch mußte die Mehrzahl, die ihn sonst öfter zu besuchen pflegte, homiletische Aufsätze, auch ganze Predigten und Katechesen verfertigen, die er nicht nur korrigierte und ordnete, sondern auch mit ihnen besondere Dekla-

<sup>23</sup> Die Dillinger Vorlesungen sind uns erhalten, da sie 1788/89 als „Anleitung für angehende Prediger“ im Rahmen der „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“ veröffentlicht wurden (WW 17, 3–176). In ihnen läßt m. E. das Bestreben, vollständig zu sein, Sailers spezielle homiletischen Akzente nicht immer gut hervortreten. Dennoch blitzt auch im System der Paragraphen zuweilen der Sailersche Genius auf.

<sup>24</sup> Schiel I 389 (Laurenz Schiffmann).

<sup>25</sup> In den „Kurzgefaßte(n) Erinnerungen an junge Prediger“ präsentiert uns Sailer eine Art Ernte seiner originellen Lehrmethoden. Seine Schüler wollten Sailers homiletische Tips auch schriftlich nachlesen. Mit dieser kleinen Schrift kam er der Bitte nach. So schreibt er in der Einleitung (wobei er die Studenten direkt anspricht): „Es war einer Ihrer Wünsche, daß die freundlichen Rätze, die ich Ihnen in Hinsicht auf das Predigtamt theils in öffentlichen Vorlesungen, theils im täglichen Umgange mit Ihnen, bei mancherlei Anlässen, nach der Fülle meiner Ueberzeugung gegeben haben, gesammelt, in eine leichte Ordnung gebracht, zum bequemern Gebrauche kurz gefaßt, und für Ungeübte hie und da erläutert werden möchten.“ (WW 20, 3)

<sup>26</sup> Ebd.

mierübungen vornahm, ganze Predigten oder einzelne Aufsätze auf Spaziergängen wie auf seinem Zimmer vortragen ließ, wobei der liebevolle Lehrer sowohl die Mängel und Gebrechen im Aufsätze – doch stets sehr schonend – rügte und verbessern ließ, als auch auf die Verstöße gegen die Regeln der Rhetorik bei derlei praktischen Übungen und Vorträgen aufmerksam machte, oft zwei bis dreimal denselben Vortrag wiederholen ließ, bis er ganz gelungen.“<sup>27</sup> Bibellektüre und -meditation, das Ausarbeiten von schriftlichen Konzepten und rhetorische Praxis: Sailer übte konkret ein, wie es gehen kann, eine Predigt vorzubereiten und zu halten. Und er begleitete diesen Prozeß in seiner für ihn typischen Kombination aus Liebenswürdigkeit und Präzision.

Eine der besonders originellen Sailerschen Lehrmethoden, nämlich seine homiletischen Spritztouren, waren Christoph von Schmid, einem der Dillinger Lieblingsschüler Sailers, noch als altem Mann sehr präsent: „Einmal kamen wir auf einem Spaziergange in dem lieblichen Auwäldchen auf einen freien, grünen, von vielen Bäumen umgebenen Platz. Ein alter, niedriger Weidenbaum, mit abgestutzten Zweigen, war oben sehr breit, mit einer Vertiefung, die einer Kufe glich. Einer von uns stieg hinein und sagte: ‚Da ist es wie auf einer Kanzel!‘ – ‚Nun wohl!‘, sprach Sailer, ‚so predige einmal.‘ Sailers begeisternde Gespräche unterwegs boten ihm Stoff genug dar. Er hielt einen kleinen Vortrag von fünf Minuten. Nachher mußten auch die übrigen auftreten. Solche Übungen nahm Sailer, so oft es möglich war, mit uns vor. Wir mußten wohl auch in dem Seminar abends bei Tische zur Übung predigen. Allein dieses traf einen der 36 Alumnen des Jahres nur zwei oder dreimal, was offenbar zu wenig war.“<sup>28</sup>

Es überrascht nicht, daß die ungewöhnlichen Vorgehensweisen des Pastoralprofessors bei einigen Dillinger Kollegen Ärgernis erregten und sein großer Anklang bei den Studenten Eifersucht hervorrief. Im Frühjahr 1793 wurde gegen Sailer ein Untersuchungsverfahren angestrengt (offiziell wegen Verbreitung aufklärerischer Ideen und der angeblichen Mitgliedschaft im Geheimbund der Illuminaten), in dessen Folge er ein Jahr später entlassen wurde. Alle Professoren wurden verhört. „H. Prof. Sailer hat beständigen zu freundschaftlichen Umgang mit den Studenten, besonders mit geistlichen Zöglingen,“<sup>29</sup> ließ Regens Josef Ignaz Lumpert zu Protokoll geben, und Präfekt Joseph Wegner sah sich veranlaßt, neben vielem anderen auch die von Sailer angeregten „sonderbaren Waldpredigten“<sup>30</sup> der Alumnen zu tadeln.

### *Bilder fürs Predigen*

Allein schon durch seine Lehrmethoden nimmt Sailer einen prominenten Platz in der Geschichte der Homiletik ein. Kann er diese Stellung auch durch seine theologischen Schwerpunkte behaupten? Aus heutiger Perspektive wird Sailers Stärke nicht

<sup>27</sup> So Alois Wagner, später Regens in Ellwangen und Domkapitular in Rottenburg, über seine Studienjahre 1792–1794 (in: Schiel I 216).

<sup>28</sup> Schiel I 141. Sailer hat auch in seiner Landshuter Zeit die Studenten zu spontanen Ansprachen an ungewöhnlichen Orten animiert. Berchtold Schindler berichtet: Sailer „übte uns [...] in Predigten, die wir ihm bisweilen vortragen mußten, und da mußte dann bald eine Kanzel in einer Feldkapelle, bald ein Hügel, bald sogar ein Baum, auf den der junge Prediger kletterte, zur Rednerbühne dienen.“ (Schiel I 359 f.)

<sup>29</sup> Schiel I 199.

<sup>30</sup> Schiel I 205.

so sehr in der logischen Darstellung homiletischer Prinzipien zu suchen sein. Er vermag viel eher zu faszinieren, wenn seine eigene Erfahrung mit dem Glauben und mit dem Predigen hörbar wird. Und diese lassen sich eben kaum in ein System pressen. Sailer spricht häufig aphoristisch: Auf griffige (und manchmal auch anfechtbare) Weise faßt er einen Gedanken in Worte. Sailer läßt aufhorchen, wenn er mit Vokabeln spielt und sie geistreich funkeln läßt, wenn er Bilder aufgreift und sie auf eine verblüffende Weise mit dem Predigtgeschäft in Verbindung bringt. Deswegen sei im Folgenden auf einige der Metaphern das Augenmerk gelegt, die Sailer verwendet, um zu illustrieren, was Predigen ist.<sup>31</sup>

*Vom Umackern des Feldes oder: Predige eindringlich!*

Viele Bilder, die Sailer verwendet, kommen aus dem Bereich der Natur. Das verwundert nicht, stammt er doch selbst aus dem ländlichen Milieu. Sailers Heimat war das kleine Bauerndorf Aresing bei Schrobenhausen, wo sein Vater Schuster war. Auch als Universitätsprofessor verleugnete Sailer seine Wurzeln nicht. Zudem gaben ihm und seinen Studenten die bereits erwähnten homiletischen Spritztouren durch die Felder und Wälder der Umgebung Dillingens und später Landshuts genug Anschauungsmaterial.<sup>32</sup>

Eine Metapher landwirtschaftlicher Herkunft verwendet Sailer in seiner Schrift „Von der dreifachen Popularität im Predigen“.<sup>33</sup> Er greift das auch biblisch einschlägige Bild des Sämanns<sup>34</sup> auf und erweitert es auf originelle Weise. Er zitiert zunächst einen ungenannten Dichter<sup>35</sup>, der einem „Ackerbauer“ folgende etwas holprige Verse in den Mund legt:

„Wir pflügen und wir streuen  
Den Samen auf das Land;  
Doch Wachstum und Gedeihen  
Steht nicht in unsrer Hand.  
  
Alle gute Gabe  
Kommt oben her, von Gott,  
Vom schönen blauen Himmel herab.

<sup>31</sup> Eine systematische Darstellung von Sailers Predigtlehre bieten: Joseph Brögger, Johann Michael Sailer als Homilet 1: Auf Grund seiner Schriften über Homiletik, Paderborn 1932; Karl Gastgeber, Gotteswort durch Menschenwort. J. M. Sailer als Erneuerer der Wortverkündigung. Ein Beitrag zur Geschichte der Kerygmata seit dem 18. Jahrhundert (Wiener Beiträge zur Theologie 7), Wien 1964. Wichtig auch: Johann Hofmeier, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie J. M. Sailers, Regensburg 1967.

<sup>32</sup> So erzählt Christoph von Schmid, daß Sailer bei diesen Spaziergängen „über die Größe und Schönheit der Werke Gottes in der Natur (...) sehr ergreifende Bemerkungen (machte).“ (Schiel I 141)

<sup>33</sup> Diesen Essay verfaßte Sailer auf der Grundlage einer Preisschrift seines Schülers Alois Buchner und nahm ihn später in seine 1809 bis 1811 erschienenen „Neue(n) Beiträge zur Bildung des Geistlichen“ auf.

<sup>34</sup> Vgl. Mk 4,3–23 Par.

<sup>35</sup> Sailer verschweigt ganz bewußt, daß diese Zeilen von Matthias Claudius (1740–1815) stammen, dessen Schriften er schon in seiner Dillinger Zeit eifrig las und auch seinen Schülern weiterempfahl. Vermutlich wollte Sailer seinen Gegnern nicht in die Hände spielen, die ihn wegen seiner intensiven Verbindung zu dem evangelischen Dichter beargwöhnten.

Der sendet Thau und Regen,  
Und Sonn- und Monden-Schein;  
Der wickelt Gottes Segen  
Gar zart und künstlich ein.

Und bringt ihn dann behende  
In unser Feld und Brod:  
Es geht durch seine Hände,  
Kommt aber her von Gott!“

Sailer fährt fort: „Das ist das schönste Gleichnis von den Wirkungen der Predigt. Die Um-Wandlung kommt von Gott; der Prediger umpflügt nur das Erdreich und streuet Gottes Samen darauf.“<sup>36</sup>

Sailers Emphase kommt nicht von ungefähr: Denn das Bild vom Ackerbau veranschaulicht auf prägnante Weise seine Theologie der Verkündigung. Der für Sailer wichtigste Aspekt: Im Predigtgeschehen wie in der Landwirtschaft ist der entscheidende Akteur nicht der Mensch, sondern Gott. Er wirkt das Eigentliche. Er läßt die Ähre wachsen.<sup>37</sup> Es ist auf Gottes Handeln zurückzuführen, wenn eine Predigt „ankommt“, wenn sie Frucht bringt. Der Prediger kann sich das nicht als sein eigenes Verdienst zuschreiben, mag er auch noch so sehr engagiert sein, pflügen und streuen.

An dem Bild vom Ackerbauen entlang sollen im Folgenden einige weitere zentrale Gesichtspunkte Sailerscher Theologie entfaltet werden. Was für ein „Same“ wird überhaupt bei der Predigt ausgestreut? Was muß der „Ackerbauer“ für eine Persönlichkeit sein? Was heißt im Kontext der Verkündigung „den Boden bearbeiten“?

#### Gottes Same:

die Zentralidee des Christentums als hermeneutischer Schlüssel für die Bibel

In der Natur ist ein Same etwas Kleines, in dem aber schon das ganze Potential steckt. Auch der Same, den Gott durch die Verkündigung der Kirche in die Herzen der Menschen einpflanzen möchte, ist bei Sailer etwas anfänglich Unscheinbares, ein kurzer Satz nur, der jedoch ebenfalls das Ganze enthält. Aus diesen wenigen Worten, in denen sich der Glaube zusammenfaßt, kann Sailers Auffassung nach ein Christ leben. Diese „Grundwahrheit aller Wahrheiten des ganzen Christentums“<sup>38</sup>, wie er in verschiedensten Zusammenhängen immer wieder betont, ist nun nicht etwa – wie man erwarten könnte – die Goldene Regel, nicht das Doppelgebot der Liebe, auch nicht der Dekalog. Diese „Zentralidee“ des Glaubens hat für ihn mit Moral oder einem „Du sollst“ nichts zu tun, sondern ist eine Verheißung. Die Grundwahrheit des Christentums, „wie es alle christlichen Konfessionen bis auf diese Stunde anerkennen“, bestimmt er folgendermaßen: „Gott in Christus – das Heil der Welt.“<sup>39</sup>

Es fällt ins Auge, wie stark Sailer seine Formel soteriologisch pointiert. Kaum etwas war ihm wichtiger, als daß der Mensch Christus nicht nur als Lehrer der Tugend oder als Vorbild, sondern vor allem als seinen Erlöser erkennt und annimmt. Damit setzte er einen deutlich anderen Akzent als die katholische Aufklärung, die

<sup>36</sup> WW 19, 67.

<sup>37</sup> Bezeichnenderweise hat Sailer auch die Ähre zu seinem Bischofswappen gemacht.

<sup>38</sup> WW 19, 269.

<sup>39</sup> Ebd.

sehr den moralischen Nutzen und die praktischen Konsequenzen der Religion betonte.<sup>40</sup>

Doch ist der Vorrang des Glaubens vor dem Tun, den Sailer herausstellte, mehr als eine bewußte Gegenbewegung zur vorangehenden Epoche (von der natürlich auch Sailer selbst stark und bleibend geprägt war<sup>41</sup>). Natürlich wandte er sich mit zuweilen bissiger Ironie gegen Moralpredigten und erst recht gegen nur praktisch-nützliche Kanzelreden. Aber stärker war sein positives Anliegen. Sehr wach nahm Sailer die Situation der Menschen wahr, denen die Verkündigung galt. Bei diesen mußte er immer wieder feststellen: Sie erfüllen zwar ihre Pflichten, aber von einer lebendigen Beziehung zu Gott ist wenig zu spüren. Wenn sie Gutes tun, dann erwächst das nicht aus einer Liebe zu Gott, sondern beruht bestenfalls auf gesellschaftlicher Konvention oder ist gar auf Angst vor himmlischer Bestrafung zurückzuführen. Daß es Gott um das Glück der Menschen geht, das scheint sehr vielen nicht klar zu sein.

Sailer wußte, wovon er sprach. Er wurde einmal selbst in einen tiefen Zweifel geführt, ob dieser Gott es wirklich gut mit ihm meint. 1797/98, während seiner „zweiten Brachjahre“ nach der Entlassung aus Dillingen, befand er sich einer existentiellen Krise.<sup>42</sup> Er wurde bedrängt von der Frage, die auch Luther umgetrieben hat: Kann ich bestehen vor Gott? Ist mir die Sünde wirklich vergeben, oder ist diese Vergebung nur eine Illusion? Schwere Kämpfe beutelten ihn, bis er eine innere Stimme hörte, die zu ihm sprach: „Nur Gott in Christus kann dich retten. Ergib dich ihm und lauf' ihm nicht aus der Schule! [...] Achte nicht des Aufruhrs und nicht der Finsternis. Wiederhole nur dein Gelübde, Gott in Christus anzugehören: Ich bin bei dir, fürchte nichts!“<sup>43</sup> Sailer ließ diese Sätze zu seinen Lebensworten werden, und so kam er langsam aus der Krise heraus.

Eine tiefe persönliche Erfahrung steht also dahinter, wenn Sailer die Aufgabe des Verkündigers folgendermaßen umschreibt: „Was er zu sagen hat, ist das Eine Wort Gottes von der Versöhnung.“<sup>44</sup> Dieses umfaßt nach Sailer: „Die unangenehmste Wahrheit: Mensch! du bist von Gott abgefallen. Die angenehmste Wahrheit: Gott in Christus nimmt dich wieder auf! Die all-entscheidende Wahrheit: So kehre denn um zu Gott, laß dich mit Gott versöhnen und widersteh dem Geiste der Heiligung nicht!“<sup>45</sup> Aus diesen Worten spricht ein „Realismus des Glaubens“, der nichts verharmlost und nichts über Gebühr dramatisiert. Sailer sieht den Menschen, wie er ist: als Sünder. Aber er sieht ihn mit dem Auge Gottes, der will, daß der Sünder lebt, und der alles dafür tut, daß dieser den Mut bekommt umzukehren.

Wie soll man nun diese Wahrheit den Menschen vermitteln und welche Form der Verkündigung wählen? Manches scheint ja auf thematische Predigtzyklen über

<sup>40</sup> Ganz zu schweigen von den aufgeklärten Fortschrittspredigern, die – so Sailer – „lieber von Blitzableitern und Schutzblättern, von Kleebau und Baumzucht [...] als von Christus und von Licht, Liebe; Leben, das durch ihn kommt, auch von den christlichen Kanzeln herab gesprochen wissen wollen“. Sailer ergänzt: „So darf sich wenigstens niemand wundern, daß Predigten dieses Geistes leer ausgehen – weil sie durchaus leer sind – alles Göttlichen.“ (WW 19, 31)

<sup>41</sup> Deshalb galt er manchen bis zu seinem Tod und auch darüber hinaus als verkappter Aufklärer.

<sup>42</sup> Vgl. die bewegenden autobiographischen Notizen Sailers in: Schiel I 289–291.

<sup>43</sup> Schiel I 289.

<sup>44</sup> WW 20, 326.

<sup>45</sup> WW 20, 329.

Sünde, Erlösung, Umkehr hinzudeuten. Doch war erstaunlicherweise Sailers bevorzugte Verkündigungsform nicht – wie in seiner Zeit üblich – die thematische, sondern die biblische Predigt, oft sogar in Form der Homilie, der Auslegung Wort für Wort an der Perikope entlang. Das Volk sollte die Menschenfreundlichkeit Gottes nicht als abstrakte Wahrheit einfach „schlucken“, sondern sich anhand konkreter Erzählungen aus der Heiligen Schrift langsam einverleiben. Seinen Schülern legte er deswegen unermüdlich das „praktische Schriftforschen“ ans Herz.<sup>46</sup> Die Lektüre und Betrachtung des Bibelwortes war für Sailer das A und O einer guten Predigtvorbereitung.

Welche Rolle spielt dabei nun die „Grundwahrheit des Christentums“? Sie ist für Sailer eine Art hermeneutischer Schlüssel, der einen Zugang eröffnet zum eigentlichen Sinn der Schrift: „Gott in Christus, das Heil der sündigen Welt.“ Wer dieses Prinzip im Hinterkopf hat, der nähert sich der Schrift nicht gewaltsam, d. h. moralistisch oder nur praktisch-aufklärerisch. Er geht vielmehr an sie heran, wie es ihr angemessen ist, und läßt sie wirklich zum Evangelium werden.

Sailer zitiert einmal ein dem hl. Ulrich zugeschriebenes Wort: „Die heilige Schrift, sanft ausgedrückt – giebt Milch, gewaltsam ausgepreßt – giebt sie Blut.“ Und er fährt fort: „Diesen heiligen Mann wollen wir nachahmen, und alle Schrauben kühn verachten, womit die Schrift kühn ausgepreßt wird.“<sup>47</sup> Die Schrift will Nahrung sein und darf nicht zum praktischen Rezeptbuch verformt oder gar als Moralkeule mißbraucht werden. Der einzelne soll spüren: In den Geschichten der Bibel geht es um mich und um meine Erlösung!

#### Der Ackerbauer: ein „Geistlich-Geistlicher“

Aber wie kann es geschehen, daß der Same in den Ackerboden eindringt, daß der Glaube, Gott ist in Jesus das Heil, im Herzen der Zuhörer landet? Zunächst sei noch einmal daran erinnert: Das kann man nicht „machen“. Sonst hätte Sailer nicht das Bild aus dem Bereich der Landwirtschaft gewählt. Der Ackerbauer muß auf die Kraft des Samens vertrauen. Er weiß, daß ohne Sonne und Regen, ohne die Gnade Gottes nichts gelingen kann.

Aber – und da gerät die Metapher an ihre Grenze – vom Prediger erwartet Sailer mehr als vom Ackerbauer. Wenn man sein Postulat in der agrarischen Bildwelt formulieren wollte, so könnte man sagen: Der Glaube muß bereits im Herzen des Predigers Wurzeln geschlagen haben, zu einer blühenden Pflanze geworden sein, so klein sie auch immer sein mag. Nur dann hat der homiletische Ackerbauer auch Samen zur Verfügung, den er in die Herzen der anderen streuen kann. Ein normaler Landmann mag sich von irgendwoher das Saatgut besorgen, ein Prediger muß aus dem Eigenen sprechen.

Hier kommen wir an einen der zentralen Punkte in Sailers Homiletik: Nur insofern der Prediger wirklich ein „Geistlich-Geistlicher“ ist, ein Mensch, der aus einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus lebt, kann er die Schrift angemessen auslegen und seinen Zuhörern glaubwürdig vermitteln. Denn – so Sailers Überzeugung – „wenn die Predigt das Herz des Volkes treffen und rühren soll, so ist es vorerst die Person des Predigers, die dasselbe treffen und rühren muß, ehe es die Predigt treffen

<sup>46</sup> Diesem „praktischen Schriftforschen“ ist der ganze erste Teil seiner „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“ gewidmet (WW 16).

<sup>47</sup> WW 20, 35 f.

und rühren kann.“<sup>48</sup> Bloße Worte vermögen einen Menschen in der Tiefe nicht zu erreichen. Nur Leben kann anderes Leben zeugen, nur Glaube kann Glauben wecken, nur an Liebe kann sich Liebe entzünden. Die Predigt entfaltet dann ihre Wirkung, wenn sie ausdrücklich macht, was durch die Person schon da ist. In seiner Schrift „Von der dreifachen Popularität im Predigen“ beschwört Sailer darum den Leser:

„Sey Christ!  
Sey ein erleuchteter Christ!  
Sey ein inniger Christ!

und es kann, es wird nicht fehlen: du wirst als Volksprediger auch auf den Verstand, die Einbildungskraft, das Herz und das Leben deiner Zuhörer so kräftig wirken, daß sie werden

Christen,  
erleuchtete Christen,  
innige Christen,

und ihr Leben ein Echo deiner Predigten wie sie [das Echo] des göttlichen Wortes!“<sup>49</sup> Sailer sieht es fast als ein Naturgesetz an: Eine Verkündigung, die im persönlichen Beispiel gründet, wird Früchte bringen. Denn „die Person ist, zumal bei dem Volke, immer die erste Auktorität, die wirkt, das Wort erst die zweite.“<sup>50</sup> Wohlgemerkt: Es geht hier Sailer um eine Autorität, die auf Glaubwürdigkeit beruht, nicht um die Autorität des Funktionärs, sondern um die des Zeugen. Darum schärft Sailer seinen Schülern ein: „Das Leben des Predigers muß der *Prologus* seiner Reden, die er halten will, muß der *Commentarius perpetuus* dessen, was er wirklich lehrt, und der *Epilogus*, das Siegel der gehaltenen Vorträge sein. Nicht der ist Prediger, der an Sonn- und Festtagen eine Stunde in der Kirche lehret, sondern der ist Prediger, der ganze Wochen, Monate, Jahre, sein ganzes Leben hindurch – mit der That lehret, was er an bestimmten Tagen mit Worten verkündet; das Predigtamt ist also auch ein *Continuum*.“<sup>51</sup>

Wird dadurch das Wort nicht letztlich überflüssig? Keineswegs: „Die Vor-Predigt des Beispiels darf nicht ohne Nach-Predigt des Wortes seyn.“<sup>52</sup> Es ist notwendig, daß das Leben sich immer wieder im Wort verdichtet. Aber dieses muß eben wirklich aus dem Innersten des Predigers kommen. Nur so bekommt es Durchschlagskraft: „Deine Predigt [...] soll [...] ein Leben in dir haben, soll als eine lebendige Idee in deiner Seele herrschen, soll dich zuerst begeistern, damit sie als eine lebendige Schöpfung aus deiner geheimen Bildungskraft hervorgehen, und in Andere eingehen könne.“<sup>53</sup>

Eine solche Predigt kann nicht aus dem Ärmel geschüttelt werden. Sailer fordert vom Prediger, sich sorgfältig auf die Verkündigung des Wortes Gottes vorzubereiten. Selbstverständlich denkt Sailer hier wieder an das Bemühen, das Evangelium im Alltag zu leben, aber er mahnt auch ganz konkret ein gründliches Studium und eine intensive geistliche Betrachtung der jeweiligen Perikope an. Denn nur wenn ein

<sup>48</sup> WW 19, 96.

<sup>49</sup> WW 19, 127 f.

<sup>50</sup> WW 19, 96.

<sup>51</sup> WW 19, 97.

<sup>52</sup> WW 19, 98.

<sup>53</sup> WW 19, 63

Prediger die Schrift wirklich meditiert hat, wird er auch das Wort in seine eigenen Worte fassen können, in Worte, die treffen und bewegen. „Um zu überzeugen, sey du selbst überzeugt; um zu rühren, sey du selbst gerührt.“<sup>54</sup>

Der eigene Stil ist Sailer sehr wichtig. Natürlichkeit, Echtheit erwartet er von einem Verkündiger. Er darf der sein, der er ist, nicht weniger, aber auch nicht mehr! „Du machst dich lächerlich, wenn du mehr seyn willst, als du kannst; und du machst dich strafwürdig, wenn du nicht all das bist, was du seyn kannst – zum Besten Anderer.“<sup>55</sup> Alles aus sich herausholen – mit der Hilfe Gottes natürlich –, aber die eigenen Grenzen achten! Vornehmlich den jüngeren Predigern schreibt Sailer ins Stammbuch: „Gewisse Belehrungen fordern schlechtweg ein bärtiges Kinn, wenn sie mit Würde vorgetragen werden sollen.“<sup>56</sup> Besonders tadelnswürdig findet es Sailer, wenn einer die Ansprache eines anderen einfach herunterliest, wenn er den Stil eines anderen kopiert, und sei das Ergebnis auch noch so rhetorisch brillant und geistreich. „Die Predigt muß [...] kein Kunstgemächte, sondern nur aus der innern Anschauung der Wahrheit, und aus der lebendigen Empfindung geboren seyn. Die Predigt muß keine kalte Erzählung von der Ergießung eines Andern, sondern wirkliche Ergießung deines Herzens seyn.“<sup>57</sup>

Ob ein Prediger ein guter Ackerbauer des Wortes Gottes ist, bemißt sich für Sailer nicht daran, ob er elegant und kunstreich pflügt und gräbt und den Samen streut, sondern ob er dies mit Engagement und Gottvertrauen tut. Beredsamkeit allein kann gefährliche Früchte bringen. Gerade wenn ein Prediger begeisternd spricht, kann sich die Aufmerksamkeit in einer ungunstigen Weise auf ihn richten – bis hin zu einer Art Personenkult. Sailer selbst hat das klar gesehen: „Es ist ein schlimmes Zeichen für die Prediger, oder doch gewiß für die Zuhörer, wenn sie beim Herausgehen aus der Predigt wetteifernd den Scharfsinn des Predigers rühmen, statt an ihre Brust zu schlagen: oder ihm gar ein *Bravo* zurufen, statt ein *Peccavi* vor Gott anzustimmen.“<sup>58</sup> Nicht die Person, sondern die Botschaft soll ankommen. Darum hat der Prediger transparent für das Wort Gottes zu sein. Die Menschen sollen erkennen, wer sie in Wirklichkeit sind. Das sind die Früchte, die aus der Verkündigung erwachsen sollen.

Das Bearbeiten des Ackerbodens: das Ansprechen des Gefühls.

„Innigkeit“, „Rührung“, „lebendige Empfindung“, „Ergießung des Herzens“: In Sailers Diktion klingt ein Pathos an, das den Menschen des 21. Jahrhunderts fremd ist. Gewiß ist ein Gutteil davon der blumigen Sprache der damaligen Zeit zuzuschreiben. Doch weist es zugleich auf ein besonderes Anliegen Sailers hin: Er wollte mit seiner Verkündigung den ganzen Menschen ansprechen, nicht allein den Verstand, sondern auch das Gefühl. Predigt ist für Sailer nicht Belehrung über etwas – und sei es noch so nützlich. Weil der Glaube nicht nur den Kopf betrifft, sondern den ganzen Menschen, ist für ihn Verkündigung – modern gesprochen – Ereignis des Evangeliums, in das die Hörerinnen und Hörer ganz hineingenommen werden sollen.

<sup>54</sup> WW 17, 96.

<sup>55</sup> WW 20, 40.

<sup>56</sup> WW 20, 41.

<sup>57</sup> WW 20, 21.

<sup>58</sup> WW 20, 34.

Priorität hat für Sailer dabei das Gefühl. Das erste Ziel einer Predigt muß sein, die Menschen empfänglich zu machen für den Samen, der in sie hineingelegt wurde. Die Predigt hat zuerst das Herz anzusprechen, die Hörerinnen und Hörer für die Botschaft zu öffnen, mehr noch: sie innerlich so in Bewegung zu bringen, daß das Wort in ihnen wirken und sie verwandeln kann. Sailer formuliert das so: Die Predigt hat „rührend“ zu sein. Der „Grund des Herzens“ soll „aufgerühret“ werden „und in dieser Aufrührung des Grundes, alle Mächte des Herzens aufgereget und in Bewegung gesetzt werden“, damit „diese Bewegung aller Mächte des Herzens den Entschluß, sich dem Eindrücke und dem Willen der himmlischen Wahrheit auf immer zu ergeben, im menschlichen Gemüthe erzeuget und befestiget.“<sup>59</sup> Und wiederum kommt Sailer auf das schon vertraute Bild zurück: Was beim Ackerbauen „das Pflügen, das Durchschneiden des Bodens mit der Pflugschar“, das ist beim Predigen „die Rührung des Herzens, die der großen Umbildung vorangehen muß, wie das Pflügen und Säen der Ernte.“<sup>60</sup>

Damit brachte sich Sailer in einen scharfen Gegensatz zu vielen aufklärerisch orientierten Predigern seiner Zeit, die sich in ihrer Verkündigung allein auf die Vernunft der Leute beziehen wollten. Häufig waren deren Ansprachen eher lehrreiche Sachvorträge zu praktischen Themen als Verkündigung des Evangeliums. Aber auch wenn die Aufklärer sich zu religiösen Themen äußerten, beschränkten sie sich oft auf sachliches Argumentieren. Immer wieder nimmt Sailer diese Predigtpraxis aufs Korn. So greift er an einer Stelle abermals das vertraute Bild vom Ackerbauen auf und bemerkt mit scharfsinniger Ironie: „Viele unserer Prediger haben sich ihr Geschäft bequemer gemacht, stehen hin vor das Ackerfeld und lesen eine schöne Abhandlung ‚von dem Ackerbau‘ vor, zerlegen wohl auch den Pflug vor den Augen der Zuhörer. Aber um das Umackern des Feldes bekümmern sie sich nicht. Das, glauben sie, rieche nach Gefühlen, und wo dieser Geruch nahe kommt, da sey die Schwärmerei nicht ferne. So bleibt das Ackerfeld ungepflügt, und die schönen Begriffe von dem Ackerbau bringen zwar einen Laut in der Luft hervor, aber keine Ernte auf dem Felde.“<sup>61</sup>

Sailer spricht hier den Vorwurf an, der ihm und seiner Verkündigung häufig gemacht wurde: Er begeben sich in eine gefährliche Nähe zu den „Schwärmern.“ So wurden damals alle apostrophiert, die nach religiöser Verinnerlichung strebten: auf evangelischer Seite die Pietisten, mit denen Sailer in der Tat viel Kontakt hatte und deren Predigtstil mit dem ihres katholischen Freundes durchaus Verwandtschaft aufwies, und auf katholischer Seite die Ende des 18. Jahrhunderts entstehenden Erweckungsbewegungen, deren bedeutendste im Allgäu ihren Ausgang nahm. Da dieser sich auch einige Sailerschüler zugehörig fühlten, wurde Sailer von seiten der kirchlichen Obrigkeit und einiger seiner Kollegen beschuldigt, er sei der Inspirator und heimliche Förderer dieser „Pseudomystiker“ und „Schwärmer“.<sup>62</sup> Und damit konnte man auch Sainers Anliegen, den Emotionen im Predigtgeschehen, im Glaubensleben überhaupt eine neue Wertschätzung entgegenzubringen, als gefährlich und sektiererisch brandmarken.

<sup>59</sup> WW 19, 66.

<sup>60</sup> WW 19, 67.

<sup>61</sup> WW 19, 67 f.

<sup>62</sup> Zu diesen Vorwürfen, die Sailer seit seiner Dillinger Entlassung bis über seinen Tod hinaus verfolgten, und zur Allgäuer Erweckungsbewegung vgl. Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982, 56–62

Doch Sailer ließ sich nicht beirren. Er war davon überzeugt, daß sein entscheidender Vorwurf an die Predigt der Aufklärer stichhaltig ist: Ihr Wort bringt keine Frucht hervor. Es verweht im Wind. Und der Grund liegt darin, daß sie keinen Wert darauf legen, den Boden zu bereiten. Darum lautet Sailers Rat an den Verkündiger: Predige eindringlich! Rühre die Menschen nicht nur an, rühre in ihnen etwas auf! Hab nicht zu früh Angst, du machst einen auf Gefühl! „Sey du ein Organ der ewigen Wahrheit, und führe nur immer die Wahrheit, die das Gemüth ergreifen und umwandeln kann, in's Gemüth hinein, und von Innen heraus, und immer tiefer hinein, und immer kräftiger heraus.“<sup>63</sup> Kommt einem da nicht ein Bauer in den Sinn, der den Pflug in die Erde schlägt?

Ein Beispiel für Sailers Kunst, den Boden aufzubrechen, soll hier erwähnt sein: der Beginn der Dillinger Weihnachtspredigt von 1790, in deren Atmosphäre wir anfangs eingetaucht sind:

„Was ein Bote Gottes vor tausend siebenhundert und neunzig Jahren den frommen Hirten, die außer Bethlehem bei ihrer Heerde Nachtwache hielten, verkündet hat: das wird heute als an dem ersten Festtage unsers Herrn dem Christenvolk in allen christlichen Gemeinden, und uns in dieser Kirche verkündet: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, daran alles Volk Theil nehmen wird; es ist euch heute in der Stadt Davids der Heiland, der Gesalbte, der Herr geboren. [...]

Und wären wir so gutmüthig und unverdorben wie die Hirten: gewiß, wir würden alle andere Sorgen bei Seite legen, und nach der liebenswürdigen Einfalt der Hirten, nimmer ruhig seyn können, bis wir an der Freude, die uns Allen verheißen ist, Antheil genommen – bis wir unsern Heiland gefunden hätten. Es würde der heutige Tage – der erste Festtag unsrer Seele seyn; wir würden von dem heutigen Tage an, als dem Geburtstage unsers Heils zählen können, wie alle Christen von dem Geburtstage Jesu an ihre Zeitrechnung anfangen. Es würde für uns in den noch übrigen Tagen unsers Lebens, und in der Ewigkeit angenehm seyn, sagen zu können: im Jahre 1790, an dem Gedächtnistage der Geburt Jesu bin ich ein neues Geschöpf, wie es Paulus haben will, ein Christ, seines Namens werth geworden: von diesem Tage an war ich mäßig, nüchtern, gottselig: von diesem Tage an durften sich die wahren Christen meiner nicht schämen u. s. w.

Wenn diese glückliche Veränderung auch nur bei einem Einzigem meiner Zuhörer in seinem Herzen vorgehe, wenn diese Predigt auch nur das ehrliche Verlangen nach dieser Veränderung in einigen meiner Zuhörer wecken könnte: wie unvergeßlich würde diese Stunde für uns seyn.“<sup>64</sup>

Sailer schlägt hier mit Kraft die emotionalen Pflugscharen in die Erde. Er tut alles dafür, daß die Leute nicht nur aufmerksam werden für das, was er ihnen zu sagen hat, sondern daß bereits etwas in ihnen aufgerührt wird: die Sehnsucht nach einem anderen Leben, der Wunsch, echte Christen zu sein.

*Vom reißenden Strom oder: Packe deine Zuhörer!*

Daß es Sailer in der Predigt darum geht, die Zuhörer buchstäblich zu packen, wird auch an einem anderen Bild deutlich, in dem er das Predigen mit der Dynamik eines

<sup>63</sup> WW 19, 116.

<sup>64</sup> WW 35, 249 f.

Stromes vergleicht. „Die Vollendung der heiligen Beredsamkeit (hat) zwei Stufen [...]. Die erste nähert, die zweite bringt zur Vollendung – das Talent des heiligen Sprechers. I. Wenn du die erste Stufe erreicht hast, so existirest du ganz in der Wahrheit, der du Sieg verschaffen willst; du siehst und hörst, fühlst und sprichst nichts als die Wahrheit – für alles Uebrige bist du verschlossen und wie todt. II. Wenn du auf der zweiten Stufe stehst, so existirest du nicht in der Wahrheit, sondern die Wahrheit existiert in dir; sie ist Licht in deiner Vernunft, sie ist Flamme in deinem Herzen, sie ist Ton in deinem Munde geworden, und reiet den ergriffenen Zuhörer mit sich fort. Auf der ersten Stufe ist die Wahrheit dein Organ, auf der zweiten Stufe bist du das Organ der Wahrheit. Die Beredsamkeit auf der ersten Stufe ist der züchtige, ehrbare Gang des Flusses in seinem Bette, der den Durst der anwohnenden Völker löschet; die Beredsamkeit auf der zweiten Stufe ist derselbe Fluß, der im überfließenden Reichthume seiner Kraft aus den Ufern tritt, und Eichen und Häuser und Heerden mit sich fortführt.“<sup>65</sup>

Man denkt bei diesem Bild geradezu an die überströmende Gnade, die durch den Mund des Predigers sich auf die Hörerinnen und Hörer ergießt. Aber eben nicht auf eine einladende, behutsame Weise, sondern regelrecht überwältigend. Und wohlge-merkt: Hier spricht nicht der junge, zuweilen hitzköpfige Sailer der Dillinger Zeit, sondern der weise Landshuter Endfünfziger!

Ein Beispiel zur Illustration: der Schluß einer Predigt über das Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15), die in der akademischen Kirche in Dillingen 1790 gehalten wurde, übrigens einer echten Homilie, in der Sailer die Perikope Vers für Vers auslegt. Immer neue rhetorische Fluten ergießen sich über die Hörschaft:

„Wenn Jeder seine Blöße, seine Thorheit, seine Sünde fühlet, so wollen wir die Sünde nicht länger vor dem Herrn verbergen [...], wollen angezogen von der Freundlichkeit Gottes – zu Ihm zurückkehren, und bedeckt mit Scham, aussprechen, was wir empfinden: Ich bin's nicht werth, dein Kind zu seyn, und uns hingeben deinen Erbarmungen, und sie wirken lassen in uns, daß die Engel ein Freudenfest über uns anstellen, und zu einander sagen:

Diese Gemeinde war todt – und ist nun wieder lebendig, war verloren, und ist nun wieder gefunden; – – –

oder wenn diese Hoffnung zu kühn ist – – – daß die Engel sagen können:

Zwanzig aus dieser Gemeinde – oder wenigst fünfzehn aus dieser Gemeinde – oder wenigst zehn aus dieser Gemeinde – oder wenigst fünf aus dieser Gemeinde – oder wenigst Einer aus dieser Gemeinde – – war todt – und ist wieder lebendig – war verloren – und ist wieder gefunden. O, Engel Gottes – Einer! Amen.“<sup>66</sup>

Solche Passagen bringen durchaus überraschende Züge an Sailer zum Vorschein: Er erweist sich hier einmal nicht so sehr als der Liebevollte, Gutmütige, Behutsame, sondern als der Kraftvolle, Überwältigende, als jemand, der, wenn es ihm angemessen erscheint, rhetorische Mittel ganz gezielt einsetzt!

#### *Vom heiligen Kuß oder: Gebe auf die Menschen ein!*

Die Rollen im Predigtgeschehen scheinen klar verteilt zu sein: Hier der Bauer, da das Ackerfeld, oben der Verkündiger, der sein Publikum im wahrsten Sinne des Wortes zu „packen“ versteht, und unten die Zuhörer, die von den Worten mitgerissen werden sollen. Aus heutiger Perspektive scheint dieses Verhältnis sehr paternali-

<sup>65</sup> WW 19, 118.

<sup>66</sup> WW 35, 39 f.

stisch strukturiert, eindeutig von Über- und Unterordnung geprägt zu sein: Und in der Tat veranschaulicht Sailer die Beziehung zwischen Prediger und – wie er es nennt – dem „Volke“, d. h. den einfachen Leuten auf dem Land oder in der Stadt, auch ausdrücklich mit der Metapher vom Vater und seinen Kindern.

Doch gibt es daneben Aussagen, die diesem Verhältnis eine ganz andere Farbe geben. In jener, welche nun vorgestellt werden soll, geht es Sailer wieder einmal um die Rolle des Gefühls im Predigtgeschehen.<sup>67</sup> Sailer schreibt: Wenn eine Predigt „rührend für das Herz“ sein soll, d. h. etwas aufrühren soll, damit der Mensch sich neu zu Gott hinkehrt, ist ein erster Schritt unerlässlich: „eine geistige Berührung. [...] Es begegnen sich die Wahrheit und das, der Wahrheit empfängliche Gemüth – in Einem Punkte, in welchem beide einander nicht mehr ausweichen können, welcher beiden gemeinschaftlich ist, in welchem beide sich einander erkennen und begrüßen. Das ist das *osculum sanctum* in der verschwiegensten Stätte des Gemüthes.“<sup>68</sup>

Da erscheint unweigerlich ein Pärchen vor dem inneren Auge, die Beziehung von Liebhaber und Geliebter, die Bilderwelt des Hohenlieds: Die Wahrheit und das für Wahrheit empfängliche Gemüt begegnen sich in einem „heiligen Kuß“.

Wie sieht in dieser Beziehung die Rolle des Predigers aus? Ist er nur der, der beide zusammenführt, eine Art Brautwerber? Ist er als Verkündiger der Wahrheit, der selbst in der Wahrheit zu stehen hat, ist er selbst der Bräutigam? Sailer hält das offen.

Klar ist nur: Ein „heiliger Kuß“ ist nichts Gewaltames. Es ist etwas sehr Zartes, Liebevolleres. Und um das Bild weiterzuspinnen: Jemandem ein *osculum sanctum* schenken kann ich nicht aus der Distanz, nicht von oben herab. Dazu muß ich gleichsam von der Kanzel herabsteigen, mich auf dieselbe Ebene begeben wie meine Hörerinnen und Hörer. Die bei Sailer in der Tat vorhandenen altväterlichen Tendenzen werden so an einer entscheidenden Stelle aufgebrochen.

In eine ähnliche Richtung weist der „Rath eines“ ungenannten „alten an junge Prediger“, den das Sailer an prominentem Ort bringt, am Schluß seiner „Kurzgefaßten Erinnerungen an junge Prediger“: „Um recht zu predigen, thu' vor jeder Predigt drei Blicke, einen auf die Tiefe deines Elends, einen andern auf die Tiefe des menschlichen Elends um dich her, und den dritten auf die göttliche Liebe in Jesus, damit du leer von dir, und voll des Erbarmens gegen deines Gleichen, Gottes Trost in die Menschenherzen legen kannst.“<sup>69</sup> Mit anderen Worten: Ich habe mir zu vergegenwärtigen, daß ich mich letztlich in derselben Situation wie jene befinde, die vor mir sitzen und mir zuhören. Nicht nur die anderen, auch ich selbst als Prediger habe die göttliche Liebe, sein Erbarmen nötig.

Was hier eher geistlich ausgesagt wird, heißt für Sailer praktisch: Da ich existentiell auf derselben Ebene wie die Leute stehe, die mir zuhören, muß ich mich auch in meiner Rolle als Verkünder ganz bewußt auf dieselbe Ebene stellen, nicht als der Oberlehrer, als der Besserwisser auftreten, sondern als einer unter Gleichen. Sailer beruft sich auf den Apostel Paulus<sup>70</sup>, wenn er betont: „Liebste Freunde! wir müssen Kinder werden, um Kinder zu Männern zu erziehen; wir müssen Allen Alles werden, um Alle selig zu machen: was zögern wir, Volk zu werden, um auch das Volk zu Christus zu führen?“<sup>71</sup>

<sup>67</sup> Anscheinend ist er da im Erfinden von Metaphern besonders erfinderisch ...

<sup>68</sup> WW 19, 65.

<sup>69</sup> WW 20, 100.

<sup>70</sup> Vgl. 1 Kor 9,22.

<sup>71</sup> WW 20, 37.

Das hat Folgerungen für die Art und Weise, wie ich predige:

Erstens: Ich darf nicht – wie Sailer es ausdrückt – „hebräisch reden“, sondern muß mich der Sprache des Volkes befleißigen.<sup>72</sup> Konkret bedeutet das: Keine abstrakten Begriffe in der Predigt benutzen! Keine spitzfindigen theologischen Fragen behandeln! „Alles bloß gelehrte Schriftauslegen“<sup>73</sup> meiden! Keine „abgezogene, gedrängte, poetisch-sublime deutsche Sprache“<sup>74</sup> verwenden, aber zugleich nicht unter ein gewisses Niveau gehen! Originalton Sailer: „Wem übrigens ein ästhetisches Blümlein lieber ist, als das göttliche Evangelium, mit dem will ich nicht zanken; noch weniger will ich dem eine Apologie halten, welcher die niedrigste Gassensprache auf die Kanzel bringt, nicht um verstanden zu werden; denn diese Sprache ist auch dem Volke zu nieder, sondern um sich der Mühe der Vorbereitung zu ersparen.“<sup>75</sup>

Zweitens: Ich habe bei meiner Verkündigung auf Zeit, Ort und Umstände zu achten. Eine Predigt hat immer konkret zu sein. „Je individueller, desto besser. Universalpredigten sind als Predigten, was die Universalarzneien als Arzneien sind – verheißen viel, und geben wenig oder nichts.“<sup>76</sup>

Drittens: Ich habe mich zu bemühen, bildhaft und anschaulich zu reden. „Eine Vorlesung über die Pflanzenwelt, und zwar über nie gesehene Pflanzen, gehalten auf einem kahlen Felsen, auf dem kein Pflänzchen fortkommen kann, das wäre eine Predigt, die nichts als Begriffe von unsichtbaren Dingen in den Verstand legen wollte, ohne sie zuvor in sichtbare Bilder gelegt zu haben, durch sie sich in das Gemüth einbilden mögen.“<sup>77</sup> Sailer's Worte sind selbst ein schöner Beleg für eine geglückte metaphorische Sprache.

Was die Vorbereitung auf eine Predigt angeht, so läßt sich also im Anschluß an Sailer sagen: Es genügt nicht, allein die Schriften zu erforschen, sondern es muß ebenso gut und gründlich die Situation der Menschen studiert werden, denen die Frohe Botschaft verkündigt werden soll.

### 3. „Kurzgefaßte Erinnerungen“ Sailer's an heutige Prediger

Nicht nur Sailer's originelle und sehr persönliche Lehrmethoden sind heute noch anregend. Auch was in seinen Predigtbildern zu entdecken ist, kann durchaus zu gegenwärtigen homiletischen Fragen in Bezug gesetzt werden. Einiges klang ja bereits an. Im Folgenden sollen ohne Anspruch auf erschöpfende Darstellung und eher hingetupft als breit ausgemalt einige überzeugende Seiten Sailer'scher Homiletik starkgemacht werden.

#### *Die eine Wahrheit statt vieler Wahrheiten*

Viele Theologen machten sich seit dem Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts auf die Suche nach einer „Kurzformel des Glaubens“<sup>78</sup>. Der prominenteste

<sup>72</sup> Für das Folgende vgl. WW 20, 34–36.

<sup>73</sup> WW 20, 35.

<sup>74</sup> WW 20, 36.

<sup>75</sup> WW 20, 37.

<sup>76</sup> WW 20, 39.

<sup>77</sup> WW 19, 64.

<sup>78</sup> Zur ersten Orientierung vgl. Karl Rahner, Die Forderung nach einer „Kurzformel“ des

unter ihnen war Karl Rahner. In einer Gesellschaft, die immer weniger mit dem Christentum anzufangen weiß, schien es ihm und vielen anderen um so wichtiger, in kurzer, prägnanter Weise zu benennen, was es heißt, an den Gott Jesu zu glauben. Diese Formel sollte zum einen als Hilfe zur Selbstvergewisserung der Christen, als Richtschnur für die Katechese dienen, aber auch als Orientierung im Dialog mit Nichtchristen und mit Menschen, die sich für den Glauben interessieren. Für geboten hielt man es, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren: auf die eine Wahrheit, nicht auf die vielen Wahrheiten. Diese sollten erst in den nächsten Schritten entfaltet werden.

Zwar ist die Debatte um „Kurzformeln des Glaubens“ schon seit längerer Zeit zur Ruhe gekommen, jedoch stellt sich die Ausgangssituation in den letzten Jahrzehnten kaum anders dar. Eher hat sich die Lage noch verschärft: Nicht nur daß ein Gros der Getauften nicht mehr weiß, was Christen eigentlich glauben, nicht nur daß die Zugehörigkeit zu einer Kirche für eine Vielzahl kaum noch eine Rolle spielt, Gott selbst wird nicht mehr gebraucht. Johann Baptist Metz spricht im Blick auf unsere Gesellschaft von einer „Gotteskrise“: Irgend etwas mag es ja geben, Engel und vielleicht sogar Teufel; aber ein einziger Gott, an den zu glauben, der zu verehren ist? „Religion ja, Gott nein!“: An dem zugegebenermaßen verkürzten Schlagwort, mit dem manche unsere Epoche kennzeichnen, scheint doch einiges dran zu sein. Nicht nur Nichtchristen denken so, die Diagnose läßt sich auch für weite Teile der Getauften stellen. Es ist nicht mehr einsichtig, geschweige denn erfahrbar, was der Glaube überhaupt soll.

Daß es angesichts dieser elementaren Herausforderung, die eine Existenzfrage für die Kirche in unseren Breiten ist, einer neuen Art von Evangelisierung bedarf, wird mittlerweile kaum noch bestritten. Diese Verkündigung muß fundamental ansetzen: bei der Gottesfrage und ihrer Relevanz für den Menschen.

Sailer hat für seine Zeit ebenfalls die Notwendigkeit einer solchen Verkündigung erkannt, und er hat deren inhaltliche Mitte so bestimmt: „Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt.“ Es kann für den Prediger auch heute eine gute Gewissensforschung sein, wenn er sich immer wieder diese Grundwahrheit des Christentums vor Augen hält. Sie läßt ihn fragen: Biete ich den Menschen wirklich das an, was sie brauchen, Gott in Christus nämlich, oder verkaufe ich jeden Sonntag nur meine theologischen Vorlieben, jeweils neu verpackt? Predige ich wirklich von diesem Zentrum her und auf dieses Zentrum zu, oder bleibe ich im Vorhof von Lebensweisen und Alltagsratgebern? Und wer kämpferisch für sich in Anspruch nimmt, die Wahrheiten des Glaubens verkündigen zu wollen, muß sich fragen lassen, ob diese wirklich auch bezogen sind auf diese eine Wahrheit des Evangeliums.

„Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt.“ Sailers Zentralidee des Christentums – so sehr sie das sprachliche Gepräge ihrer Zeit trägt – hat das Zeug, heute noch eine solche orientierende und kritische Funktion zu übernehmen. Sie überzeugt zunächst einmal ganz schlicht durch „dogmatische Korrektheit“. In ihr werden auf prägnante Weise die theologische Basis und die christologische Mitte des christlichen Glaubens benannt.

christlichen Glaubens, in: ders., Schriften zur Theologie 8, Einsiedeln-Zürich-Köln 1967, 153–164; Karl Lehmann, Kurzformeln des christlichen Glaubens, in: Bruno Dreher/Norbert Greinacher/Ferdinand Klostermann (Hg.), Handbuch der Verkündigung I, Freiburg-Basel-Wien 1970, 274–295.

Doch ist das nicht der einzige, nicht einmal der wichtigste Vorzug von Sailer's Zentralidee. Sie besticht vor allem durch ihre soteriologische Spitze: Jede Verkündigung hat letztlich „Frohe Botschaft“ zu sein! Dafür will diese Kurzformel bürgen. Eine Glaubensverkündigung – so betont sie – hat den Menschen ein Evangelium zu bringen. Und dieses besagt: Gott will das Glück des Menschen, mehr noch: Gott *ist* das Glück des Menschen. Selbstverständlich konstruiert Sailer damit nicht einen kuscheligen Kumpelgott, der zu allem Ja und Amen sagt. Die Predigt spricht in eine sündige Welt hinein. Darum hat für Sailer die Verkündigung die Aufgabe, die Hörerinnen und Hörer ihre wahre Situation erkennen zu lassen und in ihnen einen Prozeß der Umkehr zu initiieren. Doch letztlich sollen sie spüren: Wer es mit Gott zu tun bekommt, erfährt Heil und Heilung.

Dieses Angebot – so stellt Sailer weiter heraus – gilt allen! Die universale Perspektive in der „Zentralidee des Christentums“ läßt besonders aufhorchen. Jeder Verengung des Blicks wird gewehrt. Gott will das Heil der Welt, nicht nur meines, nicht nur deines, auch nicht allein das Heil derer, die an ihn glauben. Ihm geht es um das Ganze des Kosmos. Die ganze Schöpfung ist es, der heimgeholt werden soll.

Aber damit diese wohltuende Weite und Offenheit nicht umschlägt in Beliebigkeit, läßt Sailer keinen Zweifel daran, was das Zentrum seiner Formel ist: der Name Jesus, der den Glauben erst zu einem christlichen werden läßt. In ihm schenkt Gott der Welt sein Heil. Wie sehr Sailer's Betonung der christologischen Mitte auch heute aktuell ist, beweisen die aktuellen Debatten um die Möglichkeit und Legitimität einer Pluralistischen Theologie.

Noch einen weiteren Dienst vermag Sailer's Kurzformel zu leisten. Sie kann auf eine auch in unseren Tagen weitverbreitete Fehlentwicklung in der Verkündigung aufmerksam machen und zu ihrer Überwindung beitragen. Sie ist ein Korrektiv gegen den Moralismus, der in allen Epochen der Kirchengeschichte grassiert und sich heute in neuen Facetten zeigt.

### *Mystagogie statt Moralismus*

Mit Leidenschaft kämpfte Sailer gegen die Verengung der Verkündigung auf moralische Erziehung, wie er sie bei einigen Protagonisten der Aufklärung erlebte: „Man hat angefangen, von Christus seltner, und von der Aussöhnung der Welt mit Gott durch Christus noch seltner zu reden. Aus diesem Selten- und Seltner-Reden ward hie und da ein Stillschweigen; desto mehr, desto öfter, desto lieber redete man von Sittlichkeit. Anfangs aber war es anders. Da war Gott, in Christus die Welt mit sich aussöhnend – Alles, das A und das O – der apostolischen Predigten. Und dann kam mit dem Geiste Christi die dankbare Liebe in das Herz; und mit der dankbaren Liebe alle Tugend, alle Sittlichkeit; da war die Sittlichkeit kein schönes Wort, es war das schönste Leben, quellend aus dem Brunnen der Religion.“<sup>79</sup>

Mag auch der historische Befund nicht unanfechtbar sein, theologisch ist er fraglos richtig: Zuerst muß das Vertrauen in den Herzen der Menschen Wurzel fassen, das Vertrauen, daß Gott sich mir in Christus zuneigt, und dann erwächst aus dieser Beziehung auch das richtige Tun. Darum hat nach der Auffassung Sailer's die Verkündigung anfangs aufzudecken, wie Gott in der Geschichte und konkret im

<sup>79</sup> WW 20, 309.

Leben der Hörer wirkt. Dann werden diese auch den Mut bekommen, sich Gott zu überlassen. Sailer machte es sich zur Regel, zunächst über den Indikativ Gottes und dann erst über den Imperativ zu predigen. Er wollte immer zunächst Glauben wecken und ging dann erst auf das angemessene Verhalten ein.

Ein schönes Beispiel finden wir in der besagten Dillinger Weihnachtsansprache von 1790.<sup>80</sup> Sailer predigt über die Lesung aus dem Titusbrief. Der lange erste Teil seiner Ausführungen befaßt sich ausschließlich mit dem Ausruf: „Die Gnade Gottes ist uns erschienen!“ Dann erst faltet er den darauffolgenden Teil des Satzes aus: „Darum laßt uns die Gottlosigkeit und die irdischen Gelüste verleugnen.“ Die Zuhörer sollen zunächst im Sinne einer Mystagogie hineingeführt werden in das Geheimnis Gottes, das sich uns in der Geburt Jesu gezeigt hat, sonst droht das sittliche Tun äußerlich zu bleiben. Zuerst der Glaube, dann die Moral!

Ist diese angemessene Reihenfolge in heutigen Predigten gewahrt? Auch in unserer Zeit erschöpfen sich nicht wenige Ansprachen in sittlichen Appellen. Nur wozu aufgerufen wird, hat sich in den letzten Jahrzehnten weitgehend gewandelt: Nicht mehr so häufig zur treuen Befolgung der Zehn Gebote, zur häufigen Beichte und zum würdigen Empfang der Kommunion, sondern zum Frieden in der eigenen Umgebung und in der Welt oder auch zur Bewahrung der Schöpfung (obwohl jener Appell wieder seltener zu hören ist). Ein mehr oder minder subtiler Moralismus beherrscht vor allem die Kinderkatechesen, aber nicht allein sie. In vielen Predigtvorlagen prominentester Herkunft, findet man – zugespitzt gesagt – vor allem Variationen über das Thema „Seid nett zueinander! Grenzt niemanden aus! Kümmert euch um die Schulkameraden (Kollegen, Nachbarn), mit denen niemanden spielen (arbeiten, zu tun haben) will!“ Der Impuls ist ohne Zweifel richtig: Es kommt in der Tat darauf an, daß der Glaube zum Handeln führt. Aber wo werden zunächst im Sinne Sailers Wege zu diesem Glauben geöffnet? Wo wird behutsam auf die Spuren Gottes hingewiesen, die er im Leben der Hörerinnen und Hörer hinterlassen hat, damit so etwas wie Vertrauen wachsen kann? Wurde in früheren Zeit mit der Hölle gedroht, so dient heute die zunehmende „Kälte in der Gesellschaft“ als Horrorbild, in die die Christen unbedingt ein wenig mehr Wärme hineinbringen müßten. Der Applaus von Politik und Gesellschaft ist der Kirche gewiß, wenn sie als Moralinstitution einspringt. Doch ist es letztlich fatal, wenn die Kirche sich wiederum auf die Rolle als Erzieherin der Menschen zur Anständigkeit festlegen läßt. Denn das muß früher oder später unweigerlich wieder antiautoritäre Reflexe hervorrufen. Um in diese Falle nicht hineinzulaufen, vor allem aber um den eigentlichen Auftrag der Kirche ins Gedächtnis zu rufen, den Menschen eine gute Nachricht zu bringen, bleibt Sailers Anliegen von unverminderter Aktualität: zuallererst einmal anschaulich zu machen, was Gott für uns getan hat und auch jetzt für uns tut, und auf diese Weise zum Glauben einzuladen.

Mystagogisch predigen hat bei Sailer noch eine andere Facette: Immer wieder stellt er die Zuhörer bewußt in das Heute des Evangeliums hinein. Er erinnert daran: Was damals passiert ist, geschieht jetzt in dieser Feier. Er verortet also die Verkündigung in der Liturgie und isoliert sie nicht davon. Als Beispiel sei eine Pfingstpredigt angeführt: „Was an diesem Tage an den ersten Jüngern Jesu, an den hundert und zwanzig Seelen, im Hause, und dann an den dreitausend Seelen, die den Apostel Petrus predigen gehört haben, geschehen ist, dieses kann, soll, wird der Hauptsache nach an

<sup>80</sup> WW 35, 249–259.

uns geschehen, kann, soll, wird heute, kann, soll, wird noch in dieser Morgenstunde geschehen – wenn wir wollen.“<sup>81</sup> Die Liturgie ist keine Lehrveranstaltung, sondern Handeln Gottes hier und jetzt, seine lebendige Gegenwart in Wort und Sakrament. Sailer Predigtpraxis stellt auch der Verkündigung heute die Aufgabe, klarzumachen, was eigentlich beim Gottesdienst geschieht, – und ermutigt außerdem dazu, durch eine entsprechende Feierkultur diesen „Dienst Gottes“ an uns auch wirklich erfahrbar werden zu lassen.

### *Zeuge sein statt nur Amtsträger*

Eines lag Sailer zeit seines Lebens besonders am Herzen: Die jungen Burschen, die bei ihm studierten, sollten nicht zu Kirchen- oder gar Staatsbeamten, sondern zu tüchtigen Männern, reifen Christen und vorbildlichen Priestern, nicht zu Weltlich-Geistlichen, sondern zu Geistlich-Geistlichen herangebildet werden. So verwundert es nicht, daß Sailer auch in seiner Homiletik viel Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit des Predigers verwendet. Denn je nachdem ob sie beeindruckt oder irritiert, bestätigt oder durchkreuzt sie die Verkündigung, noch bevor das erste Wort gesprochen ist.

Dabei denkt Sailer nicht an erster Stelle daran, ob der Prediger auf der Kanzel rhetorisch souverän auftritt oder nicht, sondern ob er als Verkündiger des Wortes Gottes persönlich glaubwürdig ist. Sailer wird nicht müde zu betonen: Nur der kann andere dafür gewinnen, eine Beziehung zu Gott aufzunehmen, der sich selbst immer wieder um diese Beziehung bemüht. Nur der kann authentisch das Evangelium auslegen, der auch versucht, daraus zu leben. Daß einer auf amtliche Weise zum Dienst der Verkündigung beauftragt werden muß, ist für Sailer so selbstverständlich, daß er kein Wort darüber verliert. Nur: Wer predigen *darf*, muß es noch lange nicht auf überzeugende Weise *können*. Zur institutionellen Kompetenz muß sich also menschliche und geistliche Kompetenz gesellen.

Nichts anderes verlangen auch heutige Hörerinnen und Hörer von einem Prediger, wohl in noch stärkerem Ausmaß als damals. „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer, und wenn er auf Lehrer hört, dann deshalb weil sie Zeugen sind,“ hat Paul VI. in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntian-di*“ (EN 41) treffend bemerkt. Man glaubt einem Prediger, was er sagt, wenn er als Person überzeugt, nicht weil er ein Amt hat. Im Gegenteil: Für viele stellt das Offizielle sogar eine Barriere dar. „Der muß das ja sagen, das ist ja sein Job“, so ist dann zu hören. Eine solche Hermeneutik des Verdachts gegenüber allem, was „von oben“ kommt, kann man gewiß hinterfragen, ist doch das Amtliche für die Verkündigung ein entscheidender Faktor. Das, wovon der Prediger spricht, übersteigt ihn als Person. Er mag sich noch so um Glauben, Hoffnung und Liebe bemühen, so verkündet er doch, was er nie ganz einlösen kann. Letztlich kann er es nur wagen, an den Ambo zu treten, weil er den Auftrag der Kirche dazu hat. Doch ist die kritische Haltung gegenüber allem Amtlichen durchaus positiv zu bewerten: Hinter ihr verbirgt sich eine völlig berechtigte Erwartung an die Kirche und ihre Repräsentanten. Es genügt eben den Menschen nicht, wenn da nur ein Lehrer am Ambo steht. Sie wollen hinter dem Amtsträger einen Zeugen sehen. Sie wünschen sich einen Prediger, der sich außerhalb und innerhalb des Kirchenraums, am Ambo wie auch im Supermarkt

<sup>81</sup> WW 33, 9.

„an-greifen“ läßt.<sup>82</sup> Sie erwarten von ihm, daß er in seiner Verkündigung und seinem Leben nicht auf Distanz zu den Menschen bleibt, sondern sich berührbar macht.

Wohlgemerkt: Das meint nicht, daß der Prediger dauernd „ich“ sagen muß, ebensowenig, daß er Geschichtchen aus seinem Leben auszubreiten und erst recht nicht, daß er seine Probleme und Schwierigkeiten mit dem Bibeltext zum besten zu geben hat. Eine Predigt, wie Sailer sie versteht, hat nichts mit einer „privaten“ Verkündigung zu tun, in der die Person sich vor die Botschaft schiebt, statt diese zu erschließen.<sup>83</sup> Für eine „persönliche“ Färbung der Predigt allerdings macht sich Sailer, wie wir bereits gesehen haben, durchaus stark: Sie darf ein individuelles, zum Alter und Charakter passendes Gepräge haben. Aber der Prediger spricht vor allem insoweit „persönlich“, als er am Ambo Farbe bekennt und nicht hinter dem Berg hält mit dem, was sein Leben trägt. Er macht ein klares Angebot, das die Hörer zur Auseinandersetzung einlädt. Und er beglaubigt dieses Angebot um so mehr, je mehr er zu wirklichen versucht, was er bekennt.

Nach Sailers Auffassung wirkt deswegen ein guter Ortsgeistlicher auf seine Gemeinde tiefer und nachhaltiger als ein Gastprediger, der kurz brilliert und dann wieder verschwindet: „Wenn [...] der Pfarrer bereits zwanzig, dreißig Jahre der Segen seines Volkes gewesen ist [...] und an Allen sich als Freund und Vater erwiesen hat, und nun am Sonntage vor der versammelten Gemeinde erscheint, und das Wort ausspricht: Kindlein, liebet einander! denn Gott ist die Liebe [...]: so wird diese Predigt eine eigene Popularität haben, die kein fremder Prediger wird erreichen können.“<sup>84</sup> Sailer zögert nicht, sich selbst, den gefeierten Festprediger, zu relativieren. Er ist überzeugt: Die Hörer begreifen um so tiefer, daß das Evangelium etwas mit ihrem Leben zu tun hat, je mehr auch der Verkündiger dieses Evangeliums mit ihrem Leben zu tun hat.<sup>85</sup> Sie lassen sich um so mehr auf die Botschaft ein, je mehr sie sehen können, daß auch der Überbringer dieser Botschaft sich darauf einläßt.

Darum hat jede Predigt auch eine Gewissenserforschung für den zu sein, der sie vorträgt: Bin ich mir im klaren darüber, daß meine Worte auch und zuallererst mir gelten oder lasse ich mich draußen? Versuche ich einzulösen, was ich sage? Lasse ich mich durch meine Verkündigung selbst treffen und mich immer wieder auf den Weg der Hinkehr zu Gott stellen oder bleibt sie mir äußerlich? Diesen mit Nachdruck formulierten Anfragen können heutige Prediger ebensowenig ausweichen wie jene vor 200 Jahren.

<sup>82</sup> Übrigens gilt das auch im übertragenen Sinn des Wortes: Die Menschen erwarten vom Prediger, daß er sein Reden und seine Person nicht mit einer Aura der Unantastbarkeit umgibt, sondern vielmehr Bereitschaft zeigt, sich selbst in Frage zu stellen und auch in Frage stellen zu lassen, weil er weiß, er bleibt mit seinem Leben hinter dem Anspruch des Evangeliums zurück.

<sup>83</sup> Vgl. zum Unterschied zwischen „privat“ und „persönlich predigen“: Axel Denecke, *Persönlich predigen*, Münster 2001, 45 f.

<sup>84</sup> WW 19,132.

<sup>85</sup> Dies macht über die Distanz der Jahrhunderte auf ein in unseren Tagen immer drängender werdendes Problem aufmerksam: Werden angesichts einer großflächigen Pastoral nicht viele Priester sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge immer mehr zu (in Sailers Worten) „fremden Predigern“, die keine Chance haben, das einzulösen, was sie sagen, weil sie nicht in und mit den Gemeinden leben, denen sie das Evangelium auslegen?

## *Den ganzen Menschen statt nur den Verstand ansprechen*

Wechseln wir nun die Perspektive und schauen wir von der Seite des Predigers auf die der Zuhörer. Eine Verkündigung hat für Sailer ihr Ziel erreicht, wenn sie auf deren „Verstand, die Einbildungskraft, das Herz und das Leben [...] kräftig“ wirkt.<sup>86</sup> Den ganzen Menschen sieht Sailer also als Adressaten der Predigt an, und er ist der festen Überzeugung, daß man dabei bei den Emotionen ansetzen müsse. Die Person soll „gerührt“ werden.

Nun klingen die rhetorischen Mittel, die Sailer zu diesem Zweck anwendet, für unsere Ohren allzu „kräftig“. Manchmal hat er sämtliche Gefühlsregister gezogen, um wie ein „reißender Strom“ seine Hörer zu packen. Aus dem Mund eines heutigen Predigers würde Sailers Art zu reden eher peinlich klingen. Aber wenn wir einmal absehen von der uns fremden Sprache, so gibt Sailer den Verkündigern heute schon zu denken. Er stellt nämlich die Frage: Wie hältst du's mit dem Gefühl?

Ein heikles Thema. In den letzten Jahrzehnten ist ja eine wohlthuende und auch der schlichten Sprache des Evangeliums angemessene Nüchternheit in die Predigt eingekehrt und hat die oft selbstgefällig-altväterliche Sentimentalität vorangehender Epochen gründlich verdrängt.<sup>87</sup> Mit guten Gründen scheuen sich die Prediger davor, den Boden „umzuackern“. Ja schon die Metapher scheint viel zu gewaltsam zu sein. „Das, glauben viele heute, rieche nach Gefühlen, und wo dieser Geruch nahe kommt, da ist die Überspanntheit amerikanischer Fernsehevangelisten nicht fern.“ So könnte man ein bereits erwähntes Diktum Sailers aktualisieren.<sup>88</sup> In unseren Breiten könnte es sich kein Prediger erlauben, mit Fleiß auf die Tränendüse zu drücken oder Emotionen aufzupeitschen. Er würde bei der Mehrzahl der Hörer massive Abwehr hervorrufen und unweigerlich die Frage provozieren, was er wohl mit der Schau, die er da vorne abzieht, im Schilde führt. Authentizität ist gefragt und Orientierung an der Sache. Gewiß erlebt man auch in Predigten unserer Tage, daß der Boden ein wenig „gelockert“ wird: zu Beginn beispielsweise, während der im lernpsychologischen Modell so genannten Motivationsphase, durch einen Einstieg, der auch das Gefühl anspricht und die Hörerinnen und Hörer auf das Kommende neugierig macht. Doch im weiteren Verlauf der Ansprache beschränken sich Prediger häufig darauf, mit Begründungen zu arbeiten und Beweise zu führen. Die Verkündigung will die Zuhörer als erwachsene Partner ernstnehmen, sie will überzeugen statt überrumpeln. Sie hat Menschen mit wachem Verstand vor Augen, nicht solche, die alles abnicken.

Lautet also die Konsequenz, Sailer gehöre mit seiner Betonung des Gefühlsaspekts in der Verkündigung endgültig in die Mottenkiste der Homiletik verbannt? Das Gegenteil ist der Fall: Sailers These leistet gerade heute einen wichtigen Dienst. Sie deckt Einseitigkeiten auf. Denn die heutige Praxis, in der Predigt vorwiegend auf der rationalen Ebene zu bleiben, wirft durchaus Probleme auf, die im Folgenden anhand des „homiletischen Dreiecks“ angesprochen werden sollen.

So läßt sich erstens im Blick auf die „Sache“ der Predigt, auf das, was verkündet werden soll, fragen: Gibt es nicht gerade im Bereich des Glaubens Inhalte, die sich weniger über den Kopf, sondern eher über das Herz vermitteln lassen?<sup>89</sup> Und sind

<sup>86</sup> WW 19, 127 f.

<sup>87</sup> In Franz Kamphaus' Dissertation „Von der Exegese zur Verkündigung“ (Mainz 1968), die gewissermaßen den Epochenwechsel markiert, finden sich schauderhafte Beispiele zuhauf.

<sup>88</sup> Vgl WW 19, 67 f.

<sup>89</sup> Vgl. Klaus Müller, Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten, Regensburg 1994, 53 f.

das nicht oft auch die zentralsten? Sailer würde es vielleicht so formulieren: „Willst du die Menschen davon überzeugen, daß Gott jeder einzelne Mensch unendlich wichtig ist, dann genügt es nicht, wenn du viel weißt über diese Leidenschaft Gottes und Belege aus der Bibel aufweisen kannst. Du mußt selbst in deinem Leben etwas von der Leidenschaft Gottes gespürt haben. Du mußt einer sein, der nicht nur mit seinem Kopf, sondern mit seiner ganzen Existenz die Heilige Schrift durchdrungen hat, einer, dem auch das Herz voll ist von Erfahrungen und dem darum auch der Mund überläuft. Nur wenn du ganz drinnen bist in diesem Geheimnis, dann kannst du auch deinen Hörern einen Weg da hinein eröffnen.“ So sehr es stimmt, daß das persönliche Getroffensein gerade während des Predigens gebändigt und gezähmt, weil in Worte gefaßt werden muß, so bleibt doch wahr, daß bei bestimmten Themen unweigerlich die ganze Person des Predigers, auch das Gefühl mitzuschwingen hat, sonst heißt es: Thema verfehlt!

Richten wir daher als zweites ausdrücklich noch einmal die Aufmerksamkeit auf den, der predigt. Klaus Müller hat mit Recht hervorgehoben: „Wo immer einer oder eine über etwas mit Leib und Seele spricht, weil ihm oder ihr an der Sache so sehr gelegen ist, eignet seiner oder ihrer Rede eine emotionale Dimension.“<sup>90</sup> Hört man so manchem heutigen Prediger zu, so meldet sich bisweilen ein leiser Verdacht: Nimmt er sich wohl darum als Person so zurück und bleibt ausschließlich auf einer „objektiven“ argumentativen Ebene, weil er gar nicht genau weiß, ob er hinter dem auch wirklich stehen kann, was er am Ambo sagt? Ist die Predigt gar deswegen so distanziert, kühl und farblos, weil er etwa fünf Minuten vor der Messe eine einschlägige Zeitschrift herausgekrant hat und nun selbst gerade zum ersten Mal die Ansprache liest? Spricht ein Prediger jedoch aus dem Eigenen, schwingt wie von selbst das Gefühl mit. Natürlich hängt es von der Persönlichkeit und dem Temperament dessen ab, der predigt, auf welche Weise das geschieht. Ob er „mit Leib und Seele“ spricht, kann man nicht messen an der Lautstärke der Stimme oder an dem Radius seiner Gesten. Oft wird sich das Gefühl auch im Leisen und Tastenden äußern. Das beeindruckt oft viel mehr.

Drittens sei der Adressat der Predigt, die Gemeinde also, in Augenschein genommen: Wenn zu wenig auf die emotionale Seite der Verkündigung geachtet wird, besteht dann nicht die Gefahr, daß die Predigt ohne große Wirkung bleibt? Bestenfalls ruft sie ein paar nette Gedanken hervor, bewegt aber bei den Hörerinnen und Hörern nichts in der Tiefe. In den bereits zitierten Worten Sailers: „Das Ackerfeld (bleibt) ungepflügt, und die schönen Begriffe von dem Ackerbau bringen zwar einen Laut in der Luft hervor, aber keine Ernte auf dem Felde“<sup>91</sup> Mag sein, daß jemand, der predigt, den Leuten nur Gelegenheit geben möchte, ein paar Minuten abzuschalten, oder daß er sich damit zufrieden gibt, daß sie durch die Verkündigung ein wenig mitbekommen, was der am Ambo so erlebt hat und denkt. Sailer würde in einem solchen Fall massiv Einspruch erheben: Für ihn geht es in der Predigt darum, Glauben neu zu wecken und zu stärken. Und das kann für Sailer nur ein Zeuge, der auch zu glauben versucht, der mit Verstand und mit Gefühl von Christus ergriffen ist und auf diese Weise auch Verstand und Gefühl der Menschen erreicht.

Die Warnung ist berechtigt: „Eine Überbeanspruchung emotionaler Mittel verunklart die Sache und manipuliert die Hörer.“<sup>92</sup> In der Tat ist die Gefahr groß, daß der

<sup>90</sup> Ebd. 191.

<sup>91</sup> WW 19, 68.

<sup>92</sup> Klaus Müller, Homiletik 192.

Prediger die eigentliche Botschaft an den Rand drückt und mit seiner Persönlichkeit das Publikum überrollt, wenn er sich zu sehr vom Gefühl mitreißen läßt. Gerade wenn der Prediger als Zeuge spricht, muß er aufpassen, die eigene Erfahrung mit Gott nicht zu verabsolutieren, damit gleichermaßen die unverrechenbare Transzendenz Gottes wie die Freiheit der Hörer gewahrt bleibt<sup>93</sup>. Denn in einer Woge des Gefühls können Gott wie auch die Menschen leicht untergehen. Doch sind nicht heutzutage hinter Ambonen gepflegte Langweiler, die nichts und niemanden bewegen, weit verbreiteter als Demagogen?

Sailer hätte derzeit allen Grund, eine Lanze zu brechen für eine Predigt, die bewegt, die anrührt und sich eben nicht darauf beschränkt, zum Nachdenken zu bringen. Intellektuelle Glasperlenspiele mögen noch so faszinierend sein. Aber wichtiger ist es, daß es jemandem gelingt, „Gott so zu Wort kommen zu lassen, daß sich etwas ändern kann“<sup>94</sup> (Rolf Zerfaß) – in den Hörerinnen und Hörern, auch im Prediger selbst. Möchte der Prediger wirklich *ihn* zur Sprache bringen, geht es ihm um die Sache, spricht er authentisch, dann darf er auch etwas wagen, um den einzelnen wirklich ganz zu erreichen. Sailer ermutigt dazu, und zugleich gibt er die Maßstäbe vor. „Gebet dem Verstande, was des Verstandes, und dem Gefühle, was des Gefühles ist,“<sup>95</sup> so hat er einmal seinen persönlichen Grundsatz umschrieben.

#### 4. „Der heruntergezogene Himmel“ – Sailers Ausstrahlung

Wie hat das Predigtereignis Johann Michael Sailer auf seine Zeitgenossen gewirkt? Seinen priesterlichen Kollegen jedenfalls schien er zuweilen unheimlich gewesen zu sein. Laurenz Schiffmann hat dazu eine Anekdote überliefert: Sailer predigte während seiner Landshuter Zeit wieder einmal in einer Gemeinde auf dem Land, und als sie danach bei Tisch saßen, sagte der dortige schon etwas betagtere Pfarrer halb im Scherz, halb im Ernst zu Sailer: „Sie haben meinen Pfarrkindern den Himmel wohl weit heruntergezogen. Ich werde nächsten Sonntag denselben schon ein wenig wieder heraufziehen müssen.“<sup>96</sup> Hatten manche von Sailers Mitbrüdern die Sorge, ein Zuviel an Froher Botschaft könnte die Leute übermütig machen? Sailer dagegen war zutiefst überzeugt: Nicht durch Höllenpredigten, sondern nur durch die Botschaft, daß der Himmel erreichbar ist, könne man seine Hörerinnen und Hörer dazu bringen, sich neu zu Gott hinzuwenden, der in Christus das Heil der Welt ist.

Eine solche Verkündigung sprengte konfessionelle Grenzen. Da Sailer vornehmlich die einzelne Person im Blick hatte und viele seiner Predigten auf das Thema Glauben und Umkehr ausgerichtet waren, konnte er wie selbstverständlich eine Brücke zu genuin reformatorischen Anliegen schlagen. Sailer zielte auf ein im Geist der Innerlichkeit erneuertes Christentum. Zwischen den Konfessionen strittige Fragen traten demgegenüber in seinen Predigten in den Hintergrund. Zudem war ihm im Blick auf die evangelische Theologie und Glaubenspraxis jede Polemik fremd. Selbst Feiern wie die erste Messe eines Neupriesters nutzte Sailer nicht zu katholischem Triumphalismus. So hielt er 1791 auf der Primiz Christoph von

<sup>93</sup> Zur Gefahr, daß Zeugnissprache in einer unangemessenen Eindeutigkeit von Gott redet, vgl. Erich Garhammer, Verkündigung als Last und Lust, Regensburg 1997, 182.

<sup>94</sup> Rolf Zerfaß, Grundkurs Predigt I. Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 14.

<sup>95</sup> WW 19, XVI.

<sup>96</sup> Schiel I 389.

Schmids in Dinkelsbühl die Ansprache. In Schmids 1853 veröffentlichter Selbstbiographie erinnert sich der damalige Neupriester an die zustimmenden Reaktionen der evangelischen Zuhörer: „In der Predigt waren viele Protestanten zugegen. Schon das Angesicht des Predigers, aus dem etwas ganz Eigentümliches, an Höheres und Himmlisches erinnernd, hervorleuchtete, machte auf sie eine sehr merkwürdige Sensation. Die Predigt, die gut und rein katholisch war, jedoch, wie es sich bei ihm versteht, ohne Seitenhiebe auf Andersglaubende, fand ihren vollkommenen Beifall. Der protestantische Bürgermeister von Schäfer [...] sagte mir über Sailers Predigt: ‚Wenn alle Ihre – und wohl auch unsere – Geistlichen so gesinnt wären, so würde die unglückselige Trennung zwischen Katholiken und Protestanten bald ein Ende nehmen. Man hat nun seit 300 Jahren genug gezankt und gestritten – aber der beklagenswerte Riß blieb. Nur solche Männer könnten, da wir in so vielem einig sind, in allem eine vollständige friedliche Wiedervereinigung zustande bringen.‘“<sup>97</sup>

Wie Christoph von Schmid blieben viele von Sailers Studenten ihr Leben lang von den wenigen Monaten geprägt, in denen sie Sailers Vorlesungen hörten, und trugen auf ihre Weise dessen Erbe weiter. Zwar hat Sailer keine im eigentlichen Sinn „homiletische Schule“ gegründet. Doch hat man noch nach Jahrzehnten Priestern den Sailerschen Einfluß anmerken können. In ihrem Umgang mit den Menschen, ihrer Pastoral und ihrer Verkündigung wehte Sailers Geist weiter – selbst zu einer Zeit, als der kirchenpolitische Wind bereits aus ganz anderen Richtungen blies.

Woran man Sailers ehemalige Studenten erkennen konnte, ist auf sehr eindrückliche Weise den Erinnerungen des Freisinger Moraltheologen Magnus Jocham zu entnehmen. Er wuchs in einer Pfarrei auf, die von Freunden Sailers geleitet wurde. Fast vierzig Jahre nach dem Tod des Bischofs von Regensburg schrieb er im Jahre 1870: Besagte Priester „legten bei jeder Gelegenheit eine Kenntniß der Heiligen Schrift an den Tag, über die man nur staunen mußte, und sie wußten die ihnen ganz eigen gewordenen göttlichen Wahrheiten stets so treffend vorzutragen und so faßlich zu erklären, daß man sich nur dieselbe Kenntniß und dieselbe Gewandtheit wünschen konnte. Dieß aber, erklärten sie, hätten sie ihrem Lehrer Sailer zu danken. Er hatte sie zum Schriftlesen aufgefordert, sie zum praktischen Schriftforschen angeleitet, sie in den Sinn und den Geist der heiligen Geschichte eingeführt und ihnen das tägliche Betrachten und Forschen in der Schrift zur Aufgabe, zum Gesetze gemacht. [...] Darum brachten sie auch nie leere, eitle Worte vor, wo sie zu reden hatten, und darum machten auch alle ihre Worte so unauslöschlichen Eindruck, daß man selbst nach 30–40 Jahren noch alte Leute konnte sagen hören: Dieß und dieß hat mir der Herr Pfarrer, der Herr Dekan gesagt.“<sup>98</sup>

Vertrautheit mit der Schrift und Nähe zu den Menschen: und beides nicht nebeneinander her oder konkurrierend oder gar eines das andere ausspielend, sondern eines das andere erweckend und bereichernd. Jocham hat wohl mit seiner Beobach-

<sup>97</sup> Schiel I 169. Es fällt auf, daß es Schmid es für nötig hält zu erwähnen, die Predigt sei „gut und rein katholisch“ gewesen. Er wollte denen, die Sailer für einen der Häresie verdächtigen Protestantenfreund hielten, keine weitere Munition in die Hand geben.

<sup>98</sup> Magnus Jocham, Dr. Alois Buchner, ehemals Professor der Theologie in Dillingen, Würzburg und München, zuletzt Domkapitular in Passau. Ein Lebensbild zur Verständigung über J. M. Sailer's Priesterschule, Augsburg 1870, 10–13, zit. in: Manfred Weitlauff, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer, in: Konrad Baumgartner/Peter Scheuchenpflug (Hg.), Von Aresing bis Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), Regensburg 2001, 254–281, hier 280.

tung nicht an erster Stelle die Predigten jener Geistlichen im Blick gehabt, sondern eher an den Schulunterricht gedacht oder an Lebensratschläge, die sie ihren (im besten Sinn des Wortes) „Pfarrkindern“ gaben. Doch ist anzunehmen, daß auch ihre Verkündigung geprägt war von dieser Verschränkung von Gläubigkeit und Lebensweisheit, die für ihren Lehrer Sailer typisch war. Und so konnten ihre Worte sich den Menschen auf eine ähnlich „unauslöschliche“ Weise einprägen wie die Worte Sailers Jahrzehnte davor.

Ein besonders schönes Beispiel für die Wirkung, die Sailers Predigten haben konnten, erzählt Christoph von Schmid. Er war unter den Zuhörern der besagten Weihnachtsansprache, die sein Professor 1790 in Dillingen hielt: „Die Predigt auf das Geburtsfest Jesu machte den allertiefsten Eindruck. Viele Zuhörer, die an diesem Tage einander begegneten, begrüßten sich mit den Worten: ‚Die Menschenfreundlichkeit, die Gnade Gottes ist in Jesus Christus allen erschienen.‘“<sup>99</sup> Es ist erstaunlich, wie der Ausruf des Paulus aus dem Titusbrief, den Sailer ausgelegt hat, zu einem Gruß der Menschen untereinander geworden ist, das Wort der Predigt sich verwandelt hat in ein Wort für den Alltag. Und in was für eines! Zwar ist nach Sailers eigener Aussage das Kriterium einer gelungenen Predigt der Grad der demütigen Selbsterkenntnis.<sup>100</sup> Doch verbirgt sich hinter dem neuen Lebenswort eine wohl noch entscheidendere Einsicht als das „Ich habe gesündigt“, nämlich ein „Ich bin erlöst!“ Ist damit nicht das Samenkorn in den Herzen der Menschen aufgegangen?

<sup>99</sup> Schiel I 95.

<sup>100</sup> Vgl. das oben bereits zitierte Wort Sailers (WW 20, 34).